Einzelpreis 15 Pfennig

Volksstimme

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die Volksstimme erscheint an jedem Wochentag abends. – Verantwortlich Albert Paul Magdeburg. – Verantwortlich für Inserate Wilhelm Lindau Magdeburg. – Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Gr. Münzstraße 8. – Fernsprech-Anschlüsse 6264 bis 6267. – Postzeitungsliste Seite 210. – Bezugspreis der Zeitung: Monatlich 2.00 Mark, Abholer 1.80 Mark. Einzelpreis 15 Pfg., Sonntags 20 Pfg.

Anzeigenpreise: Die 10gespaltene 27 mm breite Nonpareillezeile örtlich 25 Pfg., auswärts 80 Pfg., Familienanzeigen und Stellengesuche 15 Pfg., Vereinskalender 50 Pfg., die 3gespaltene 90 mm breite Reklamezeile 1.50 Mark. Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 10 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Anzeigen unterm Text 33⅓ % Aufschlag. Für Platzvorschrift keine Gewähr. Erfüllungsort Magdeburg. Postscheckkonto 122 Magdeburg.

Nr. 240 — Magdeburg, Donnerstag den 13. Oktober 1927 — 38. Jahrgang

Spanische „Nationalversammlung"

Primo de Rivera, dessen sogenannte Nationalversammlung am 10. Oktober zum erstenmal zusammentrat, kam vor vier Jahren als „Retter Spaniens" zur Herrschaft, weil das Offizierkorps mit ihm ging oder wenigstens wie der König seine Erhebung schweigend billigte. Ein Aufstand der ganzen Armee war es keineswegs, denn während Primos Offiziere im Namen des „ruhmreichen" spanischen Heeres ihre Stimmen gegen das korrumpierte parlamentarische Regime erhoben, waren die Soldaten in ihren Kasernen eingeschlossen und hatten keine Verbindung mit der Bevölkerung. Aber dadurch, daß der damalige Kriegsminister das schwächliche Kabinett verriet, glückte der Putsch, und Primo kam von Barcelona nach Madrid, gefeiert von zwei Gruppen: der Industrie, die von ihm Unterstützung in ihrem Kampfe gegen die Arbeiterschaft erhoffte, und dem Offizierkorps, dessen durch die marokkanischen Niederlagen verletztes Selbstgefühl er durch völlige Niederwerfung des Aufstandes in längstens drei Monaten zu befriedigen versprach. Daß sein sozialpolitischer Kurs immer reaktionärer wurde, versteht sich von selbst. Aber für die Liquidierung des Rifaufstandes brauchte er nicht 90 Tage, sondern über drei Jahre. Er wäre damit ohne die französische Waffenhilfe überhaupt nicht fertig geworden.

Ein innerpolitisches Programm hatte der Diktator nicht mitgebracht. Es ging, wie gesagt, „gegen die korrupten Parlamentarier", an deren Stelle er eine größenwahnsinnige, unfähige und ungebildete Offiziersclique setzte, die ihre sozialreaktionäre Gesinnung nur ganz kurze Zeit, während der sie den Großgrundbesitz bekämpfte, zu verbergen suchte. Als aber autonomistische Bestrebungen unter der katalonischen Bourgeoisie Primo dazu zwangen, seiner Diktatur eine neue Stütze zu geben, stellte er seinen Kampf gegen den Großgrundbesitz wieder ein. Den ruinierten Staatsfinanzen hat er durch sein Sparprogramm zwar etwas aufgeholfen, aber indem er die passive Handelsbilanz mit Hilfe von Hochschutzzöllen zu regulieren versuchte, verschärfte er auch die Teurung. Die im Kriege künstlich aufgeblähte Industrie hatte unter seinen Wirtschaftsexperimenten schwer zu leiden. Heute fristet sie zum großen Teile nur durch die staatlichen Subventionen ihr Dasein. Daß die Verelendung des Industrieproletariats unter diesen Verhältnissen immer größer wird, bedarf keiner Begründung. Auch die Not der Kleinbauern wuchs unter dem Direktorium, wenn auch der unpolitische kirchlich gesinnte Bauer Spaniens im Gegensatz zum Industrieproletariat zu einem Widerstand gegen das Direktorium ebenso unfähig wäre wie gegen das vorherige Regime.

Primo de Rivera hatte im Anfang wiederholt erklärt, das Direktorium sei als eine Uebergangserscheinung zu betrachten und er werde „so bald wie möglich" zu verfassungsmäßigen Zuständen zurückkehren. Am 13. September, dem vierten Jahrestag seines Putsches, hat nun Primo sein Versprechen auf Wiederherstellung verfassungsmäßiger Zustände „erfüllt", indem er die Einberufung einer Nationalversammlung zum 10. Oktober ankündigte. Aber was dann herauskam, war nur eine Variante jener plumpen Versuche, durch die Aufnahme von einigen Zivilisten in das Direktorium, durch eine groteske „Volksabstimmung" und durch die Unterdrückung jeder Kritik die Oeffentlichkeit irrezuführen. Und nebenbei will Primo mit seiner famosen Nationalversammlungsgründung die Verantwortung auf andre Schultern abwälzen, ohne seine Macht abgeben zu müssen. Das Ganze stellt seinem Zwecke nach nicht eine Abschwächung, sondern eine Verstärkung der Diktatur dar. Ließ selbst Mussolini seiner fascistischen Kammer die Fassade eines „gewählten" Parlaments, so verzichtete der spanische Diktator ganz offen darauf. Seine Nationalversammlung ist ein von der Regierung ernanntes beratendes Komitee, gegen das die fascistische Kammer ein rein demokratisches Parlament ist. Von den 400 Mitgliedern dieser Versammlung sind nur 50 gewählt, — gewählt nämlich in einem indirekten Verfahren durch die von der Regierung völlig abhängigen Gemeindebehörden, während die übrigen Mitglieder es kraft ihres von der Regierung gleichfalls völlig abhängigen Amtes sind oder von der Regierung ernannt werden.

Aber selbst dieser doch hinlänglich zuverlässigen Kammer tritt der Generaldiktator keinerlei Macht ab. Vielmehr heißt es in der Präambel zu dem Dekret über die Einberufung ausdrücklich: „Die Nationalversammlung wird kein gesetzgebendes Parlament sein und keinen Anteil an der Gewalt haben." Wenn die Versammlung eins der Dekrete, die ihr die Regierung vorlegt, ablehnt, so hat das keinerlei Einfluß auf das Schicksal eines derartigen Dekrets, denn die Regierung bewahrt sich die volle Freiheit ihrer Entscheidung. Aber durch die Existenz einer derartigen rechtlosen Organisation, bei deren Beratungen nicht einmal die Oeffentlichkeit gewahrt zu werden braucht, will Primo seiner Herrschaft ein breiteres Fundament verschaffen. Allerdings hat er nicht den erhofften Erfolg gehabt, denn die paar Sozialisten, Karlisten und Pressevertreter, die Primo berufen wollte, haben dankend verzichtet, so daß die Union Patriotica mit ihren der Industrie, der Landwirtschaft, dem Klerus und dem Heer angehörigen Vertretern ziemlich unter sich ist.

Man hört oft, daß der König von Spanien der Diktatur feindlich gegenüberstehe. Daß Alfons sich neben Primo neuerdings ebenso unbehaglich fühlt wie der italienische „Herrscher" neben Mussolini, kann man verstehen. Aber man soll dabei nicht außer acht lassen, daß der spanische König es war, der die Geister gerufen hat, die das Land jetzt nicht mehr los wird. Er selbst hat sich schon ein Jahr vor dem Putsche Primos über die ihm auferlegten konstitutionellen Beschränkungen beklagt und dabei angedeutet, daß er demnächst als „absoluter Herrscher" regieren werde. Er selbst war es, der Primo zum Diktator bestimmte, nachdem der ursprünglich vorgesehene General Aguilera durch einige in öffentlicher Sitzung des Senats vom Expremier Guerra erhaltene Ohrfeigen unmöglich geworden war. Daß Alfons jetzt, nachdem er, wenn auch angeblich widerwillig, das Dekret auf Einberufung der Nationalversammlung unterzeichnet hat, selbst versuchte, alte reaktionäre Parteiführer für die Nationalversammlung zu gewinnen, zeigt, daß er selbst aktiv an diesem Versuch mitwirkt, das Volk über den wirklichen Charakter des „Uebergangsregimes" zu täuschen. Vielleicht glaubt er — im Gegensatz zu den weiterblickenden spanischen Monarchisten —, durch Schaffung einer möglichst breiten Basis für die sogenannte Nationalversammlung die Diktatur wieder abbauen zu können. In Wirklichkeit stärkt er aber die Diktatur und untergräbt durch seine offene Beihilfe an dem Verfassungsbruch selbst den monarchistischen Gedanken. Aber das sind seine Sorgen und die der spanischen Monarchisten, die wie Guerra als Protest gegen die Haltung des Königs in der Frage dieser sogenannten Nationalversammlung ins Ausland gegangen sind.

Primos jüngster Trick mit der „Nationalversammlung" muß wegen seiner Plumpheit die Massen nur noch mehr aufreizen. Der Diktator hatte schon als Gouverneur von Katalonien den Ruf, daß er sich in alle sozialen Streitigkeiten einmische, selbst dann, wenn Arbeitgeber sich mit ihren streikenden Arbeitern friedlich einigen wollten. „Laßt mich nur machen; es ist Zeit, daß diese Canaillen auf einen Mann wie mich stoßen. Ich werde sie in meiner Faust zerquetschen," hat er bei einer derartigen Gelegenheit geäußert. Und erst recht die Zeit seiner Diktatur ist mit dem Blute zahlloser ermordeter Arbeiter besudelt. Daß seine Union Patriotica

Erfolg im Flaggenkrieg

Die Hoteliers geben nach

Eine Rücksprache, die am 10. Oktober zwischen dem Verein Berliner Hotels und verwandter Betriebe, dem Reichsaußenminister Dr. Stresemann und dem Staatssekretär des preußischen Staatsministeriums Dr. Weismann stattgefunden hat, führte zu folgendem Ergebnis:

> Es wurde klargestellt, daß der Verein Berliner Hotels niemals einer Mißachtung der schwarzrotgoldenen Reichsflagge Ausdruck gegeben und keine verfassungsfeindliche Kundgebung veranstaltet hat. Der Verein wird den Wünschen der Reichsregierung und preußischen Staatsregierung entsprechend sich dafür einsetzen, daß künftig in allen Fällen, in denen aus nationalen Anlässen geflaggt wird, die Reichsflaggen gezeigt werden. Ebenso werden die Reichsflaggen dann gehißt, falls sich die Notwendigkeit ergeben sollte, eine fremde Staatsfahne aufzuziehen.
>
> Die preußische Staatsregierung wird das Ersuchen des Ministerpräsidenten vom 25. August und die daraufhin von den Staatsministern herausgegebenen Verfügungen zurücknehmen.

Die Berliner Hoteliers sind zu Kreuze gekrochen; den von ihnen durchgeführten Boykott der Reichsfarben haben sie aufgeben müssen. In Zukunft wird es nicht wieder geschehen, daß auf einem Berliner Hotel zwar die amerikanische Flagge aber nicht die deutsche Reichsfahne gehißt wird.

Die obige Erklärung selbst bedeutet an sich keine verpflichtende Festlegung, denn gesetzliche Zwangsmittel zur Durchführung stehen weder der Reichsregierung noch der preußischen Regierung zu. Es hängt von der Loyalität des einzelnen Hotelbesitzers ab, wieweit er die Vereinbarungen durchführt. Die Erklärung selbst läßt sich sehr weit auslegen, denn es wird ganz allgemein von Reichsflaggen gesprochen. Nach dem Wortlaut könnte ein Hotel die schwarzweißrote Kriegsflagge, die Handelsflagge mit der Gösch und die schwarzrotgoldene Reichsflagge hissen oder auch alle drei zu gleicher Zeit. Der „Sozialdemokratische Pressedienst" versichert zwar, daß in den Besprechungen klargestellt wurde, daß unter den zu hissenden Reichsflaggen ausschließlich die schwarzrotgoldene Fahne und die Handelsflagge mit der schwarzrotgoldenen Gösch zu verstehen seien, und daß die schwarzrotgoldene Fahne jeweils in würdiger Form gezeigt wird, d. h. daß sie gegenüber allen andern Fahnen hinsichtlich des Platzes einen Vorrang genießt — aber eine bindende Verpflichtung enthält die Abmachung nicht.

Die Praxis wird zeigen, inwieweit die Loyalität der Hotelbesitzer gegenüber der Verfassung reicht. Unfaires Spiel wird von der preußischen Regierung sicher nicht stillschweigend hingenommen werden. Auch die Reichsregierung ist durch die Teilnahme Stresemanns festgelegt. Provokatorisches Verhalten der Berliner Hotelbesitzer wird nach diesem „Friedensschluß" — darüber dürften sich die Herren klar sein — einen Sturm entfesseln, der dann mit papiernen Erklärungen nicht mehr zu besänftigen ist. —

*

Auf Wunsch der Hotelbesitzer

Berlin, 12. Oktober. (Eigner Drahtbericht.) Zu dem Kompromiß in der Flaggenfrage erfahren wir, daß die Berliner Hotelbesitzer von sich aus den Wunsch geäußert hatten, mit der Reichsregierung die Angelegenheit zu besprechen und daß die Reichsregierung, die begreiflicherweise an der Beilegung des Konflikts ein großes Interesse hatte, die Aussprache mit dem Staatssekretär Weismann vermittelt hat, die dann zu der Einigung führte. Die Lösung stand also ganz im Zeichen des Rückzugs der Hotelbesitzer. —

Einigung im Berliner Hochbahnkonflikt

Die Arbeit wieder aufgenommen

Der mit voller Wucht am Dienstag früh 5 Uhr eingesetzte Streik der Berliner Hochbahner ist nach eintägiger Dauer durch eine vor dem Schlichter erzielte Einigung beendet und die Arbeit am Mittwoch morgen wieder aufgenommen worden. Das Eingreifen des Schlichters erfolgte auf Grund eines von der Hochbahndirektion gestellten Antrags auf Verbindlichkeitserklärung.

Das Ergebnis dieser letzten Schlichtungsverhandlungen wird von den Hochbahnern als Erfolg bezeichnet. Der von ihnen erzielte Erfolg ist darin zu erblicken, daß hinsichtlich der Arbeitszeit von der 209. bis zur 230. Arbeitsstunde rückwirkend ab 1. Juli ein Zuschlag von 20 Prozent bezahlt wird. Bisher erfolgte dieser Zuschlag von der 221. Stunde ab. Weitere Ueberstunden werden mit 25 Prozent Zuschlag bezahlt, und zwar gleichfalls rückwirkend bis zum 1. Juli.

Auch in der Zahlung des Krankenlohns sind erhebliche Verbesserungen erzielt worden. Bisher wurden bei einer Beschäftigung von 3 Monaten bis zu 1 Jahre 70 Prozent des Lohnes bis zu 6 Wochen bezahlt, künftig bis zu 13 Wochen; bei einer Beschäftigung von mehr als 10 Jahren wird in Zukunft beim Krankenlohn das Bruttoeinkommen berechnet. Bei Betriebsunfällen wird fernerhin bis zur vollen Gesundung oder bis zur Festsetzung einer Unfallrente der volle Lohn weitergezahlt. Außerdem sind die Bestimmungen über den Urlaub verbessert worden. Diese Vereinbarungen sollen bis zum 31. Dezember 1928 gelten. —

*

Schiedsspruch für die Brauereiarbeiter

Im Berliner Brauereiarbeiterstreik fällte das aus je drei Arbeiter- und Unternehmervertretern gebildete freie Schiedsgericht am Dienstag abend einen Schiedsspruch, der im wesentlichen folgendes besagt:

> Die Löhne werden für die Zeit vom Tage der Arbeitsaufnahme ab bis einschließlich der letzten Lohnwoche im Monat Dezember um 3 Mark in der Spitze und von diesem Zeitpunkt ab bis zum 29. Februar 1928 um eine weitere Mark erhöht. In den übrigen Kategorien erhöhen sich die Löhne nach dem bekannten Schlüssel. Das Lohnabkommen soll bis zum 29. Februar 1928 gelten. Die Unternehmer verpflichten sich gleichzeitig, sämtliche bei Ausbruch des Streiks beschäftigten Arbeiter wieder einzustellen. Die einzelnen Firmen behalten sich jedoch vor, die Arbeiter, für die aus betriebstechnischen Gründen eine dauernde Arbeit nicht möglich ist, zur gegebenen Zeit zu entlassen.

Die Funktionäre der Brauereiarbeiter werden heute noch zu dem Schiedsspruch Stellung nehmen. Anschließend soll die Urabstimmung stattfinden. —

unter diesen Umständen mehr und mehr Zulauf aus Industrie- und Handelskreisen gefunden hat, versteht sich ebenso von selbst wie Primos Unterstützung durch Chamberlain und Mussolini. Aber wenn man aus seinem Zusammentreffen mit dem englischen Außenminister gefolgert hat, daß England sich den spanischen Tangeraspirationen nicht mehr widersetzen werde, so verkennt man die strategische Bedeutung Tangers für England doch vollkommen. Daß Primo bei seinem Zusammentreffen mit Chamberlain in der vergangenen Woche die Forderung auf Aendrung des Tangerstatuts wieder erhoben hat, ist zwar sicher, aber ebenso sicher ist, daß England dieser Forderung genau so ablehnend gegenübersteht wie Frankreich. Primo erklärte, das Zusammentreffen in Palma sei weniger auf politische Gründe als auf den beiderseitigen Wunsch, sich kennenzulernen, zurückzuführen. Man kann Primo diesmal glauben. Die innere Harmonie zwischen Chamberlain und Primo ist nicht kleiner als jene zwischen Mussolini und Woldemaras.

Aber diese ausländischen Freunde werden Primo nicht davor bewahren, daß die Erbitterung gegen ihn in Spanien immer wächst. Heute noch gelingt es ihm, unter dem Vorwand versuchter Attentate immer neue Oppositionelle in die Kerker und auf die Sandhaufen zu bringen. Aber indem er dadurch den Haß gegen sein Regime steigert, stärkt er durch seinen Terror auch die Reihen der Diktaturgegner. —

Schulvorlage erster Beratungsgegenstand

Im großen Kampfe für und gegen den Reichsschulgesetzentwurf der Bürgerblockregierung steht die Entscheidungsschlacht im Reichstag bevor. Die Parteien treffen die letzten Vorbereitungen. Die Reichsregierung wird sich am Freitag in einem Ministerrat über ihre Stellung zu den vorliegenden Reichsratsbeschlüssen über den Reichsschulgesetzentwurf schlüssig werden.

Der Reichsinnenminister v. Keudell scheint dafür einzutreten, die Entscheidung über die endgültige Gestaltung seines Gesetzentwurfs dem Reichstag zu überlassen und deshalb das Schulgesetz in Form einer Doppelvorlage im Reichstag einzubringen, bei der also neben dem Entwurf des Reichskabinetts auch die vom Reichsrat beschlossenen Aendrungen zur Diskussion gestellt werden.

Der Reichstag selbst wird am Dienstag nachmittag 3 Uhr seine Sitzung eröffnen. Reichstagspräsident Löbe hat das Reichsschulgesetz als ersten Punkt auf die Tagesordnung gesetzt. Ebenso ist bereits verabredet, daß sofort nach Beginn der Sitzung Reichsinnenminister v. Keudell das Wort nehmen wird, um die Vorlage der Reichsregierung zu begründen. Bereits am 22. Oktober wird der Reichstag nach fünftägiger Sitzung wieder in die Ferien gehen. —

Verlorene Stimmen

Der starke Wahlerfolg in Hamburg, den die Sozialdemokratische Partei und in etwas geringerm Maße die Kommunisten erzielten, hat — so trübe auch die mit den Kommunisten gesammelten Erfahrungen sind — bei Optimisten doch den Wunsch aufkeimen lassen, ihn durch ein engeres Zusammenfinden der beiden proletarischen Parteien in der Hamburger Bürgerschaft besser auszuwerten, als es beim bisherigen Gegeneinander der Fall war. Wer aber so denkt und hofft, kennt die Kommunisten nicht, die bei jedem kleinen Erfolg den Siegeskoller kriegen und sich dann in Unvernunft selbst übertrumpfen.

So auch jetzt in Hamburg. Die Kommunistenführer denken gar nicht daran, den Hamburger Wahlerfolg zum Segen der Arbeiterschaft und gegen die Pfeffersäcke auszuwerten, sondern richten weiterhin die Spitze ihres Kampfes gegen die Sozialdemokratie. Und nicht die Hamburger Kommunisten geben etwa den Ton dabei an, sondern die kommunistische Zentrale in Berlin und als ihr Sprachrohr der Chefredakteur der „Roten Fahne", Ernst Meyer. Meyer kommt bei einer längern Betrachtung des Hamburger Wahlergebnisses nicht etwa zu dem Schlusse: „Nun aber heran an die Kapitalisten," sondern: „Nun aber drauf auf die Sozialdemokratie." Nicht offen, sondern hinterhältig. Er will „entlarven". Die Kommunistische Partei soll der Sozialdemokratischen Partei in Hamburg das Angebot einer von den Kommunisten geduldeten sozialdemokratischen Regierung machen. Nicht etwa, damit die Sozialdemokratie das Angebot annimmt, sondern die kommunistischen Forderungen sollen so gestellt werden, daß die Sozialdemokratie dankend ablehnen muß.

Dann aber kann die „Entlarvung der verräterischen S.P.D." beginnen. Ernst Meyer meint:

> Das Angebot der K.P.D., eine sozialdemokratische Minderheitsregierung bilden zu helfen, bringt die S.P.D. in die größte Verlegenheit. Nimmt sie das kommunistische Angebot an, so entlarvt sie ihre Hetze gegen die K.P.D. als ein bewußtes Manöver zur Verhinderung einer Mehrheit von K.P.D. und S.P.D. Lehnt sie das kommunistische Angebot ab, so steht sie vor den Augen der Arbeiter ebenfalls entlarvt da als eine angebliche Arbeiterpartei, die in Wirklichkeit in allen Fällen mit dem Bürgertum paktiert, selbst wenn die nach Meinung der S.P.D. notwendigen parlamentarischen Voraussetzungen für eine sozialdemokratische Regierung gegeben sind.

Die madige „Entlarvungstaktik" wird den Kommunisten nicht viel nützen. Sie zeigt den Arbeitern nur, daß, wer auf kommunistische Einsicht baut, auf Sand baut. Sie zeigt ferner, daß der kommunistische Stimmengewinn völlig wertlos ist, daß es sich um verlorengegangene Stimmen handelt. Ernst Meyers Entlarvungstaktik zeigt aber auch, daß eine ersprießliche Linksregierung trotz einer Linksmehrheit nicht möglich ist, solange man sich auf einen Bundesgenossen stützen muß, der die verkörperte Hinterhältigkeit ist. —

*

„Antwort auf Tannenberg"

r Paris, 12. Oktober. „Oeuvre" vertritt im Leitartikel die Ansicht, daß der Wahlausfall von Hamburg und Königsberg die beste und energischste Antwort des deutschen Volkes sei, die es auf die Rede von Hindenburg in Tannenberg geliefert hätte. Das Resultat von Königsberg sei um so bemerkenswerter, als die Hauptstadt Ostpreußens territorial von Deutschland getrennt sei und sie deshalb alle schlechten Gründe der Welt gehabt hätte, um hier die Chance einer Revanche zu zeigen. Wenn anderseits Hamburg das große Zentrum der sozialistischen Docker sei, so sei es aber auch eine Hochburg großkapitalistischer Unternehmungen. Die Wahlen von Königsberg und Hamburg seien unter der Devise ausgetragen worden: für oder gegen den Frieden, für oder gegen den Völkerbund!

In Frankreich, wo man ebenfalls „Stahlhelmverbände" habe, werden nach Ansicht des Blattes die Wahlen des nächsten Jahres ebenfalls unter dieser Devise stehen. —

Deutschnationale Betrügereien

Die seit Monaten schwebende Untersuchung über den Stadtbank-Skandal in Halle ist nunmehr abgeschlossen und die Anklageschrift, die nicht weniger als 300 Druckseiten umfaßt, den Angeklagten zugestellt worden. Unter ihnen steht an der Spitze der deutschnationale Direktor der Stadtbank, Berger. Der zweite Hauptangeklagte ist der deutschnationale Kaufmann Karl Schröder, der im Jahre 1923 in Halle ein Geschäft gegründet hat. Er wußte die Freundschaft des Stadtbankdirektors zu gewinnen und erhielt dann, lediglich durch Wechsel gedeckt, Kredite, die innerhalb weniger Monate auf 250 000 Mark anwuchsen.

Als eine Revision zu befürchten war, gründete Schröder in Berlin eine Möbelgesellschaft, auf die er dann die Wechsel umschrieb. Dabei handelte es sich um eine reine Scheingründung. Später ließ sich der Stadtbankdirektor durch eine bevorstehende Heirat mit einer reichen Erbin vertrösten. Obwohl der künftige Schwiegervater bei Direktor Berger über Schröder Auskünfte einzog und dem Schwiegersohn angeblich ein wertvolles Auto schenkte, handelte es sich auch hierbei nur um Bluff und Schwindel, mit denen Schröder arbeitete, um sich weiter über Wasser zu halten. Der deutschnationale Stadtbankdirektor Berger aber kroch immer wieder auf den Leim seines deutschnationalen Freundes.

Der unter deutschnationaler Leitung stehenden Stadt Halle kostete dieses Geschäftsgebaren deutschnationaler „Ehrenmänner" über eine halbe Million Mark. In der deutschnationalen Presse ist von alledem natürlich kein Wort zu lesen. —

Preußischer Landtag

Der Preußische Landtag hat am Dienstag nach einer mehr als 3monatigen Pause seine Arbeiten wieder aufgenommen. Er wird nicht lange zusammenbleiben. An eigentlich dringlichen Arbeiten hat er nur die neue Besoldungsordnung zu erledigen, die gegenwärtig im preußischen Staatsrat beraten wird. Sobald der Staatsrat mit dem Entwurf fertig ist — man hofft am Donnerstag —, wird der Landtag die erste Lesung des Gesetzentwurfs vornehmen und sich unmittelbar danach vertagen, damit der Hauptausschuß möglichst rasch die neue Beamtenbesoldung durchberaten und fertigstellen kann. Das wird freilich, schon mit Rücksicht auf die gleichlaufenden Beratungen im Reiche, mindestens 3 Wochen in Anspruch nehmen, und da vom 6. bis 13. November die sozialdemokratische Werbewoche stattfindet, kann der Landtag erst am 14. November wieder zusammenkommen. Dann soll mit Hochdruck bis Weihnachten durchgearbeitet werden, um die erste Lesung des Etats durchzuführen und wenn möglich Städteordnung und Landgemeindeordnung endgültig zu verabschieden.

Für die vier Sitzungstage dieser Woche sieht das Programm so aus: Am Mittwoch werden die Unterstützungsanträge, die aus den Ueberschwemmungsgebieten kommen — 25 Anträge liegen vor — besprochen. Am Donnerstag sind eine Reihe wichtiger Abstimmungen über die während des Sommers erlassenen Notverordnungen, insbesondere den preußischen Flaggenerlaß und das Elektrizitätsgesetz, und der Freitag ist für die Besoldungsordnung vorgesehen.

Am Dienstag sollten eigentlich nur kleinere Vorlagen von mehr formaler Bedeutung beraten werden. Aber die Kommunisten wollten die erste Sitzung nicht vorübergehen lassen, ohne noch einmal ihre zur Gewohnheit gewordene Amnestieforderung zu erheben. Auf eine ausführliche Begründung des Kommunisten Obuch erwiderte der preußische Justizminister Schmidt mit dem Nachweis, daß seine allgemeine Begnadigungsverfügung mindestens soweit gehe, wie ein Amnestiegesetz gehen würde. Die von der Kommunistischen Partei vorgetragenen Beschwerdefälle lägen sämtlich außerhalb Preußens im Bereich der Zuständigkeit des Reichsjustizministers. Durch einen Zwischenruf brachten die Kommunisten zum Ausdruck, daß es ihnen hauptsächlich auf Einstellung der schwebenden Verfahren ankäme. Aber auch der Prozeß gegen die kommunistische Zentrale ist Reichssache und der Einflußnahme Preußens entzogen. Insofern war es überflüssig, unvorsichtig von Herrn Pieck ausdrücklich zu sagen, daß er amnestiert sein wollte.

Im weitern Verlauf der Sitzung nahm schließlich noch der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Otter die recht günstigen Geschäftsabschlußberichte der preußischen Bergwerksgesellschaften im Ruhrrevier Hibernia und Recklinghausen zum Anlaß, kräftig für die sozialen Forderungen der Bergarbeiterschaft einzutreten.

Der deutschnationale Vertreter der Bergbauunternehmer, von Waldthausen, klagte dagegen Stein und Bein, daß es dem Ruhrbergbau miserabel ginge. Die Herren haben von der Landwirtschaft klagen gelernt.

Am Schlusse der Sitzung gab es noch eine kleinere Erinnerung an den Krawall, mit dem der Landtag am 1. Juli auseinandergegangen war: ein Einspruch des deutschnationalen Abgeordneten Wiedemann gegen den Ordnungsruf, den ihm damals Präsident Bartels für die Provozierung der Zusammenstöße erteilt hatte, wurde gegen die Stimmen der beiden Rechtsparteien zurückgewiesen. —

Schachts Kreditsperre

Am Dienstag hat unter Vorsitz des Reichsfinanzministers eine Besprechung über die künftige Gestaltung der Beratungsstelle für Auslandsanleihen stattgefunden. An der Besprechung nahmen der Reichswirtschaftsminister und der Reichsbankpräsident teil. Wie in einer amtlichen Meldung betont wird, herrschte völlige Uebereinstimmung über die Vorschläge, die den Ländern gemacht werden sollen. Die Einladungen

Tanzabend

Alice Zickler und Tanzgruppe.

Der erste Teil dieses Bunten Abends im Wilhelm-Theater war der seriösen Tanzkunst geweiht. Leider hat uns die Gewohnheit erst um 20 Uhr nach der Berliner Straße geführt, so daß uns eine Reihe der Darbietungen entging. Wir bedauern das um so mehr, als der Rest der Einzeltänze sehr günstig beeindruckte.

Sah man doch aus ihnen das glückliche Wirken Alice Zicklers, die mit ihrem frischen, witzigen Temperament unser Ballett wohltuend regeneriert hat. Sie tanzt und lehrt durchaus modern, die „Meisterin", ohne sich jedoch in Spekulation und Reflexion zu verlieren. Noch ist einem Teile der Tänzerinnen nicht alles Vorgestrige und Konventionelle ausgetrieben, auch ihre Technik ist kaum wesentlich verbessert, — aber man merkt, daß sie jetzt Richtung haben und gesteigertes Interesse an ihrer bisher in Magdeburg so wenig beachteten Kunst.

Wir sahen Alice Zickler mit dem neuen Solotänzer Karl Heining das Haydnsche „Ochsenmenuett" tanzen. Sehr musikalisch, bei aller stilisierten Derbheit sehr locker und sehr präzis. In einem Schubertschen „Ländler" erfreuten Ella Mayer-Storch, die immer Eifrige, die immer Vibrierende, und zwei neue, sehr tüchtige Kräfte: Elsa Lembke und Elvira Gläser. Wenn man schon Schubert tanzt, dann ist es ganz richtig, ihn so wienerisch schwingend und ein bißchen altmodisch auszulegen. Einige neue gymnastische Bewegungen und die fliegenden Kostüme von heute schlagen die Brücke, die zu dem modernen Tanzstil mündet. — Den früheren, weniger ziselierten Militärmarsch Schuberts konnte man freier behandeln, gestraffter, maschineller, kurz: à la Tillergirls.

Im zweiten Teile gab es dann ein Tanzspiel mit dem nicht übermäßig geschmackvollen Titel „Hopsa, wir tanzen" und mit dem viel weitern und treffendern Beinamen „Carmen kurzgefaßt". Hier hat Alice Zicklers choreographischer Witz einmal richtig Kapriolen schlagen können. Sie hat sich den Carmen-Text vorgebunden und — ohne Mérimée oder Bizet zu nahe zu treten — eine groteske Handlung herausdestilliert, die das Menschlich-Tragische ins Allzumenschlich-Komische übersetzt und mehrfach lustig, keinesfalls frivol oder albern wirkt. Hier sind die vielgeliebten Opernhelden ihres Glorienscheins entkleidet, steckt im Escamillo ein aufgeblasener Kraftmeier und Poseur, und man sieht, daß im Don José ein holdseliger, schmachtender Bursche, Carmen eine leberkühle, schnippige Kokette und in Micaela ein blödes Bauernmädel. Man kann die Dinge auch so sehen, und man soll sie vielleicht sogar von Zeit zu Zeit so sehen, um die sentimentale Ueberschätzung des Opernheroismus ein wenig einzudämmen. — Wie gesagt: Alice Zickler hat der Dichtung und der Musik keine Gewalt angetan; sie hat nur das nackte, kolportagehafte Gerüst herausgenommen und das persifliert, was durch Abnutzung ohnehin den Stempel des Banalen trägt, das, was der primitive Opernbesucher leider nur in „Carmen" hört und sieht. Sie hat so viel Respekt vor Bizets Komposition bewiesen, daß sie nur die durch Kaffeehauskapellen, Gartenkonzerte und Drehorgeln sowieso trivialisierten Piecen der Carmenmusik sparsam verwendete, im übrigen aber allerlei landläufigen Kuddelmuddel zusammenbrachte, der eine entsprechend groteske Untermalung des tänzerisch dramatischen Geschehens bietet. Siegfried Blumann hat sich noch ein wenig um die Instrumentierung gekümmert, so daß allerlei witzige Sachen dabei herauskommen.

Alice Zickler selbst tanzt die Carmen als verwahrloste, schmierige, nicht mehr ganz junge Kokette. Wie sie motorisch und mimisch charakterisiert, das ist prächtig, das ist ganz so, wie sich der kleine Moritz eine dämonische, liebestolle Zigeunerin vorstellt (und wieviel „kleine Moritze" sitzen nicht in unsern Operntheatern auf den Abonnementsplätzen!). Karl Heining als Don José tänzerisch recht gut, mimisch noch unentwickelt und in der Komik gehemmt. Sehr lustig die steife, wie aus einem Kinderbilderbuch geschlüpfte Micaela der Ella Mayer-Storch. Bei aller Hölzernheit sehr bewegt und tänzerisch. Eine ausgezeichnete choreographische und darstellerische Leistung war der Escamillo Elvira Gläsers, die offenbar sehr viel kann. — Zum Schluße, nach der Untat, sorgt Alice Zickler, die witzige Umdichterin, für zeitgemäße Ordnung, indem sie einen (von Elli Günther munter getanzten) Schupomann auftreten läßt. Es löst sich alles sachlich, gewissermaßen neusachlich auf. Die konsequente Kokette Carmen erwacht beim Auftreten des dritten Mannes im Spiele (des Schupo) vom Tode und geht mit ihm durch.

Sehr lustig das alles, mit boshaften Anspielungen gewürzt, tänzerisch sehr hübsch gelöst und nicht einmal ohne alle tiefere Bedeutung. Groteske Kostüme und Dekorationen von Edmund Werner schaffen ein angemessenes Bild. Das kleine Orchester unter Kapellmeister Walter Müllers Leitung spielt so gut es kann, das Publikum in bester aufgeschlossener Stimmung, sehr viel Beifall im gut besetzten Hause. Alles in allem: ein heiterer Abend, ein geglückter Befähigungsnachweis für unsre Tanzgruppe und ihre intelligente Meisterin.

Eck.

Jakob Fugger

Geschichtliche Revolutionen, die man mit Vorliebe genau datiert (14. Juli 1789, 18. März 1848, 9. November 1918) sind stets nur Schlußpunkte lange vorher angebahnter wirtschaftlicher und daher auch gesellschaftlicher Umwälzungen. Eine beginnende neue Zeit schiebt sich keilförmig in die scheinbar für die Ewigkeit eingerichtete Gegenwart hinein, schafft neue Tatsachen, wird vielleicht wieder ausgemerzt und beginnt an andrer Stelle wieder zu wirken. Ueberall im jetzigen hochkapitalistischen Wirtschaftsleben machen sich Ansätze einer Gemeinwirtschaft bemerkbar, gewiß noch nicht entscheidend für die Verändrung unsrer wirtschaftlichen Struktur, aber doch schon Einbrüche in den Privatkapitalismus.

Eins der interessantesten Beispiele für das allmähliche Hineinwachsen einer neuen Zeit in eine alte ist der gewaltige Aufstieg der Augsburger Kaufmannsfamilie Fugger, über die am Dienstag im Börsensaal im Auftrag der Magdeburger Handelskammer Professor Aubin (Halle) sprach.

Die Fuggers ließen sich als Leinenweber in Augsburg nieder. Augsburg war ein wichtiger Handelsort auf dem Wege nach Venedig, jenem gewaltigen Handelsplatz des Mittelalters, auf dem sich die ungeheuern Schätze des Orients ansammelten und ihren Weg nach dem Norden und Osten über Augsburg nahmen. Umgekehrt wanderten Rohstoffe (Metalle, Felle, Wachs) aus Deutschland, Polen und Rußland über Augsburg nach Venedig. Eins der im Süden begehrtesten nordischen Fertigfabrikate war die Leinwand. Die Fuggers stellten sie nicht nur her, sondern beschäftigten sich auch mit dem Handel ihres Erzeugnisses (wie wahrscheinlich viele andre Weber zu ihrer Zeit auch). Um das Jahr 1325 herum wurde die Baumwolle in der Leinweberei — die nur von Venedig bezogen werden konnte — verwendet. Der neue Stoff, Barchent genannt, bestand aus einer leinenen Kette und einem baumwollenen Schusse. Der Rohstoffhandel und der Verkauf von Fertigprodukten gaben doppelte Gewinnmöglichkeiten. Die Weber wurden abhängig vom Baumwoll-Lieferanten.

Als Jakob Fugger, durch den die Familie so berühmt wurde, seine Tätigkeit begann, waren die Fuggers durch ihren Handel schon reiche Leute und brauchten nicht mehr zu weben. Wie sein Vorfahren, verstand Jakob „der Reiche" eine neue Periode in der Geschichte für sich auszunutzen. Der Feudalismus war im Absterben. Durch die Feuerwaffen hatten die Ritter ausgespielt. Wer Krieg führen wollte, brauchte Söldner, die mit Geld bezahlt werden mußten, brauchte Kanonen, für die man viel Metall (Kupfer und Zinn) und obendrein Geld haben mußte. Geregelte Einkünfte hatten die Staaten nicht, einen Staat im heutigen Sinne gab es überhaupt nicht; Staat und Herrscher waren identisch. Die Herrscher hatten aber eine Menge Vorrechte, u. a. auch das, die Erträge der Silber- und Kupferbergwerke unter Marktpreis zu kaufen. Diese Vorrechte wurden gegen Darlehen an die Besitzer von Bargeld vergeben. Wer die Mittel hatte, einmal dem Herrscher Geld zu geben und dann noch die Metal-

an die Länderegierungen zu einer Aussprache sind bereits ergangen.

Wie der „Soz. Pressedienst" dazu erfährt, werden die Verhandlungen mit den Ländervertretungen am Mittwoch den 19. Oktober aufgenommen. Mit einer schnellen Einigung ist nach Lage der Dinge jedoch nicht zu rechnen. In der Zwischenzeit lehnt es die Beratungsstelle ab, Anträge auf Genehmigung von Kommunal- und Länderanleihen zu beraten. Damit ist fürs erste den Ländern und Gemeinden der Weg zum Auslandskapitalmarkt gesperrt. Das ist ein durchaus unhaltbarer Zustand. Hier muß schon deshalb schleunigst eine Aendrung erfolgen, weil die Möglichkeit einer Einigung mit den Ländern nicht so bald gegeben ist. —

*

Dollaranleihe für den Kleinwohnungsbau

Die deutsche Bau- und Bodenbank verhandelt mit einer amerikanischen Bankgruppe wegen Uebernahme einer 5-Millionen-Dollaranleihe. Aus der Anleihe sollen Tilgungshypotheken für den Kleinwohnungsbau gewährt werden. An der Deutschen Bau- und Bodenbank, der frühern Wohnstättenbank, ist das Reichsarbeitsministerium beteiligt. Die Genehmigung durch die Beratungsstelle ist bereits erfolgt, jedoch handelt es sich um keinen neuen Baukredit. Vielmehr erfolgt die Aufnahme des Kredits im Rahmen des durchaus ungenügenden, bereits früher von der Beratungsstelle genehmigten 100-Millionen-Baukredits.

Ueber die geplante Verwendung des Kredits erfährt der „Sozialdemokratische Pressedienst" folgendes: Der Preußischen Landesbrief-Anstalt werden 12 Millionen Mark zur Verfügung gestellt, die an die Wohnungsfürsorgegesellschaften und an die im Hauptverband der Deutschen Baugesellschaften zusammengeschlossenen Organisationen weiter geleitet werden sollen. Soweit außerpreußische Bezirke in Frage kommen, wird die deutsche Wohnstättenhypothekenbank A.-G., eine Tochtergesellschaft der Deutschen Bau- und Bodenbank, die Weiterleitung übernehmen. Für sie werden 10 Millionen Mark bereitgestellt. —

Parlamentsbeginn in Irland

Unter leidenschaftlicher Anteilnahme der irischen Bevölkerung trat am Dienstag in Dublin das neugewählte Parlament zusammen. Es nahm zunächst die Wiederwahl des „Sprechers" (Präsidenten) Dr. Hayes vor. Die Wahl erfolgte einstimmig, nachdem de Valera im Namen seiner Partei eine Halbierung des gegenwärtig 34 000 Mark betragenden Gehalts des Sprechers gefordert hatte. Dieser Antrag wurde abgelehnt.

Im weitern Verlauf der Sitzung beantragte der Abgeordnete O'Sullivan im Namen der Regierungsparteien die Wiederwahl Kosgrais als Ministerpräsidenten. Nachdem ein weiterer Redner der Regierungsparteien den Vorschlag unterstützt hatte, wandte sich der Vertreter der Republikaner T. O'Kelly gegen die Wiederwahl des bisherigen Ministerpräsidenten. Die Politik Kosgrais, erklärte der Redner, habe ¼ Million irischer Landleute von dem Lande vertrieben und gezwungen, anderwärts ihren Lebensunterhalt zu suchen. Der Redner der Arbeiterpartei O'Korell erklärte im Namen seiner Fraktion, daß die Arbeiterpartei geschlossen gegen Kosgrais stimmen werde. —

Das Ende der Rebellion

Die Rebellion in Mexiko ist beendet. Die Reste der Rebellen sind nach einem 6stündigen Kampfe von den Regierungstruppen vernichtend geschlagen worden und haben am Dienstag die Waffen gestreckt. Auf beiden Seiten sind hohe Verluste zu verzeichnen. Der Führer, General Gomez, ist mit den andern rebellierenden Generalen flüchtig. Er wird von Kavallerie verfolgt.

Meldungen aus Mexiko zufolge gibt das mexikanische Kriegsministerium bekannt, daß vier Divisionsgenerale und zwanzig Brigadegenerale von ihren Posten entfernt wurden, da sie mit den Revolutionären in Verbindung standen.

Weiter wird behauptet, daß seit Beginn der Revolution 18 Generale und 64 Offiziere andrer Dienstgrade erschossen wurden. Da diese Meldung aber aus Kreisen kommt, die Gegner von Calles sind, ist sie mit Vorbehalt aufzunehmen. —

Berliner Tagung des Internationalen Arbeitsamts

Am Dienstag nachmittag wurde im großen Saale des Reichsarbeitsministeriums der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes unter dem Vorsitz des französischen Regierungsvertreters Artur Fontaine eröffnet. Im Namen der Reichsregierung begrüßte der Reichsarbeitsminister die 37. Tagung des Verwaltungsrats.

Reichsarbeitsminister Brauns

führte aus:

Deutschland gehört zu den Ländern, die seit Jahrzehnten an dem Ausbau der sozialpolitischen Gesetzgebung arbeiten und man darf wohl ohne Ueberhebung sagen, daß Deutschlands Leistungen auf diesem Gebiet auch für den internationalen Ausbau der Sozialpolitik vielfach richtunggebend waren. Man braucht nur an den mächtigen Bau der deutschen Sozialversicherung zu erinnern, der soeben durch das Arbeitslosenversicherungsgesetz seine Krönung erfahren hat.

Der Minister kommt dann auf die Frage der Ratifikation zu sprechen und überreicht dabei dem Präsidenten die Ratifikationsurkunde zu dem Washingtoner Uebereinkommen über die Beschäftigung der Frauen vor und nach der Niederkunft. Er fährt dann fort:

Deutschland ist das erste große Industrieland, das dieses Uebereinkommen ratifiziert, nachdem es seine Gesetzgebung mit ihm in Einklang gebracht hat. Weiter hat die Reichsregierung vor wenigen Tagen dem Reichsrat eine Vorlage zur Ratifizierung der in diesem Jahre von der internationalen Arbeitskonferenz angenommenen Uebereinkommensentwürfe über die Krankenversicherung der gewerblichen und der landwirtschaftlichen Arbeitnehmer zur Beschlußfassung vorgelegt.

In bezug auf das Arbeitsschutzgesetz bemerkt der Minister, daß mit seiner Verabschiedung der deutsche Rechtszustand mit dem Inhalt wichtiger internationaler Uebereinkommen in Einklang gebracht sei und somit deren Ratifizierung ermöglicht werde. Ihre grundsätzliche Bereitwilligkeit zu dieser Ratifizierung habe die deutsche Regierung wiederholt erklärt. Was von der Reichsregierung zur Verabschiedung dieses großen Gesetzwerkes habe getan werden können, sei geschehen, vor allem beim Arbeitszeitproblem. Hier sei bereits durch das Arbeitszeitnotgesetz und mehr noch durch Tarifverträge praktische Vorarbeit geleistet worden.

Auch in den Fragen des Seearbeitsrechts seien eine Reihe von Vorlagen zur Ratifizierung verschiedener Uebereinkommen in Vorbereitung. Neben Sozialversicherung und Arbeiterschutz sei auch die neure deutsche Gesetzgebung auf dem Gebiet des Arbeitsrechts, der Arbeitsmarktpolitik, des Wohnungs- und Siedlungswesens wie der Reichsfürsorge nicht müßig gewesen. Wenn man bedenke, daß dieser vielseitige bedeutende soziale Fortschritt trotz Krieg und Zusammenbruch nur mit den schwersten geldlichen Opfern und einer hohen steuerlichen Belastung erreicht werden konnte, dann werde man trotz vorhandener Unvollkommenheiten im einzelnen der deutschen Sozialpolitik der Nachkriegszeit allgemeine Anerkennung nicht versagen können.

Mit dem Wunsche, daß der Verwaltungsrat ersprießliche Arbeit leisten möge, schloß der Minister.

Der Präsident des Verwaltungsrats,

Artur Fontaine,

dankte der Reichsregierung für die liebenswürdige Einladung des Verwaltungsrats und betonte, daß die Tagungen außerhalb Genfs Gelegenheit bieten, die Bedürfnisse und die Wesensart des gewerblichen Lebens der verschiedenen Länder näher kennenzulernen. Diese auswärtigen Tagungen dienten aber auch der Erneurung jener auf Gerechtigkeit und gegenseitigem Verstehen aufgebauten internationalen Harmonie, die den Frieden begründe und aufrecht erhalte.

Auch Fontaine hob die sozialpolitischen Leistungen Deutschlands hervor und erklärte zur Ratifikationsfrage: Wir haben das Vertrauen, daß Sie mit einer Gewissenhaftigkeit, die nichts dem Zufall überläßt, zur Annahme unsrer internationalen Uebereinkommen gelangen werden, und besonders des wichtigen Uebereinkommens über die Arbeitszeit, über den Achtstundentag.

Albert Thomas,

der Direktor des Internationalen Arbeitsamts, dankte ebenfalls dem Reichsarbeitsminister für den ehrenvollen Empfang in Berlin. Schärfer noch als Fontaine betonte Thomas, daß man mit Ungeduld auf deutsche Ratifikationen warte; man habe aber das unveränderte Vertrauen, daß sie erfolgen werden. Mit einem von innerer Wärme getragenen Worte zur Verbesserung der internationalen Beziehungen, wozu es vor allem eines einheitlichen Willens zur Gerechtigkeit und zum Frieden in den Herzen aller bedürfe, schloß Thomas.

Auf Vorschlag des deutschen Regierungsvertreters Ministerialdirektor Sitzler, der von dem englischen Regierungsvertreter Wolfe unterstützt wurde, ist der französische Regierungsvertreter, Ministerialdirektor Artur Fontaine, zum Präsidenten des Verwaltungsrats einstimmig wiedergewählt worden. Auch die beiden Vizepräsidenten, Carlier (Belgien) als Arbeitgebervertreter und Oudegeest (Holland) als Arbeitnehmervertreter wurden durch Zuruf wiedergewählt.

Man trat sodann in die

Beratung über den Bericht

ein, den der Direktor des Internationalen Arbeitsamts, Albert Thomas, dem Verwaltungsrat über die Vorgänge innerhalb der internationalen Organisation der Arbeit während der letzten 4 Monate erstattet hat. Der französische Arbeitervertreter Jouhaux brachte den dringenden Wunsch und die Ueberzeugung der Arbeitnehmer zum Ausdruck, daß die Ratifizierung des Abkommens über den Achtstundentag nunmehr auch in Deutschland recht bald erfolgen möge, nachdem Frankreich die Ratifizierung mit dem Vorbehalt gegenüber England und Deutschland ausgesprochen habe.

Der deutsche Regierungsvertreter, Ministerialdirektor Sitzler, verwies auf die wiederholten Erklärungen der deutschen Regierung zu diesem Punkt. Die Haltung der deutschen Regierung habe sich nicht geändert und die deutsche Regierung tue alles, um die Ratifizierung zu ermöglichen. Voraussetzung sei aber, daß zunächst die deutsche Gesetzgebung auf einen, dem Uebereinkommen entsprechenden Stand gebracht werde. Das werde voraussichtlich schon bald der Fall sein.

Am Schlusse der ersten Sitzung gab es noch eine ziemlich lange und lebhafte Auseinandersetzung über die Festsetzung des Datums der nächstjährigen internationalen Arbeitskonferenz. Der englische Regierungsvertreter schlug vor, statt im Mai, die Konferenz im Oktober nach der Tagung des Völkerbundes abzuhalten. Dem wurde vor allem entgegengehalten, daß mit einer solchen Verlegung die Bedeutung der internationalen Arbeitskonferenz herabgesetzt und das öffentliche Interesse von den Fragen der internationalen Sozialpolitik abgelenkt werden würde.

Obwohl in der Debatte nur das technische Für und Wider der Datumsverlegung erörtert wurde, hatte man den Eindruck, als sei es die Absicht der englischen Regierung, durch diese Verlegung zu erreichen, daß man möglichst wenig von der internationalen Sozialpolitik spreche. Die Beschlußfassung wurde auf die Mittwochsitzung vertagt. —

Der Konflikt auf dem Balkan

Der bulgarische Ministerpräsident erklärte gegenüber Pressevertretern, daß der Ausnahmezustand lediglich zur Sicherung des innern Friedens verhängt worden sei. Demgegenüber verlautet gerüchtweise, daß der Ausnahmezustand nach Vorstellungen des französischen und englischen Gesandten in Sofia verhängt worden sei.

Die Gesandten sollen übrigens auch am Dienstag wieder vorstellig geworden sein und zur Unterbindung gewisser Grenzschwierigkeiten gemahnt haben. In Belgrad sind angeblich ähnliche Vorstellungen erhoben worden.

In einer Tu.-Meldung aus London heißt es: Die in den letzten beiden Tagen aus Jugoslawien und Griechenland eingetroffenen Nachrichten haben in maßgebenden Londoner Kreisen die Ueberzeugung bestärkt, daß es auf dem Balkan nicht zu ernstern Komplikationen kommen werde. Der mäßigende Einfluß der Großmächte in Sofia und Belgrad mache sich günstig bemerkbar. Wesentlich für den weitern Verlauf der Ereignisse wird die Beantwortung der Frage sein, wie sich das Kriegsrecht in den bulgarischen Grenzgebieten auswirkt und ob die bulgarischen Truppen stark genug sind, die Komitatschis an weitern Ausschreitungen zu hindern.

Wahlen in Polen

Warschau, 11. Oktober. Der Erfolg der Sozialisten bei den polnischen Gemeindewahlen ist wesentlich größer, als anfänglich angenommen wurde. Die polnischen Sozialisten haben ihre Stimmen gegenüber der letzten Gemeindewahl fast verdreifacht. Sie stehen jetzt mit über 56 000 Stimmen zum erstenmal als stärkste Partei im Industriezentrum Lodz da.

Die Kommunisten erhielten 41 000 Stimmen, die aber von der Regierung für ungültig erklärt wurden. Die polnischen Rechtsparteien sind fast von der Bildfläche verschwunden. Die einst in Lodz führende Nationale Arbeiterpartei ist von 20 Mandaten auf 5 Mandate zusammengeschmolzen. Die Christlich-Demokraten haben statt 9 Mandate 5, und die unsern Deutschnationalen entsprechenden Nationaldemokraten sogar von 14 Mandaten nur 3 gerettet.

Von zusammen über 24 000 deutschen Stimmen haben die deutschen Sozialisten fast 17 000, die Deutsch-Bürgerlichen über 7000. Die deutschen Sozialisten erhalten 7 an Stelle von 5 Mandaten, die Deutsch-Bürgerlichen 3 an Stelle von 2 Mandaten. Die eigentliche Pilsudski-Partei der sogenannten Sanierungsliste errang nicht mehr als ein einziges Mandat.

Da auch von den jüdischen Parteien nur die Sozialisten — vor allem der sogenannte „Bund" mit über 14 000 Stimmen — neue Mandate gewonnen haben, ist die sozialistische Mehrheit gesichert. —

Vandervelde zur Abrüstung

Der belgische Außenminister Vandervelde hielt am Dienstag abend in Marchienne-au-Pont wieder eine wichtige politische Rede, mit der er einen weitern Schritt zur Klärung der innerpolitischen Lage getan hat. Seine Sonntagsrede war allgemein als Ankündigung einer bevorstehenden politischen Krise aufgefaßt worden. Am Dienstag hat er, ohne den Gegensatz zu den andern Parteien weiter zuzuspitzen, den Standpunkt der sozialistischen Partei zum Militärproblem in deutlichster Weise gekennzeichnet.

Vandervelde führte u. a. folgendes aus: „Der Kriegsminister de Brocqueville hat über die Mangelhaftigkeit der Kader und der Befestigungen geklagt, aber anderseits fordern die Arbeiter, namentlich die Jugendlichen, mit wachsendem Ungestüm die sechsmonatige Dienstzeit. Jetzt, wo die Masse der deutschen Arbeiter keinen Militärdienst mehr zu leisten braucht und für die Produktion frei ist, ist die Verkürzung der Dienstzeit in Belgien doppelt geboten. Außerdem ist diese Verkürzung ein Schritt auf dem Wege zur Abrüstung und ein Bestandteil des Kampfes für den Frieden.

Zugegeben ist, daß die Verkürzung der Dienstzeit eine gleichzeitige Reorganisierung des Verteidigungssystems erfordert, insbesondere was die Kader und die Befestigungen anbetrifft. Die Frage ist nur, ob die Parteien sich über eine entsprechende Form werden einigen können. Das wird sehr schwer sein, denn bisher bestehen zwischen ihnen tiefe Meinungsverschiedenheiten. Die Regierung wird sich demnächst mit der Frage befassen müssen. Sie wird dann feststellen können, ob eine Einigung möglich ist oder nicht. Die Parteien werden dann ihre Verantwortung auf sich zu nehmen haben.

Wir Sozialisten haben das erforderliche Vertrauen, was auch kommen möge. Es gibt Reformen, die man nicht endlos verzögern kann." —

Notizen

Auflegung der preußischen Dollaranleihe. Aus Neuyork wird gemeldet: Das Syndikat für die 30-Millionen-Dollar-Anleihe des Staates Preußen, das unter Führung der Firma Harris Forbes & Co. steht, hat die Vorbereitungen für die Ausgabe der Anleihe zu Ende geführt. Die Bonds sollen am Donnerstag zum Kurse von 96½ Prozent zur Zeichnung aufgelegt werden. —

Bewersdorffs Disziplinarverfahren. Der Abgeordnete der Deutschen Volkspartei Landgerichtspräsident Eichhoff hat an das preußische Staatsministerium eine unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die schweren Vorwürfe, die der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Otto Landsberg vor fast zwei Jahren gegen Landgerichtsdirektor Bewersdorff in der „Justiz" erhoben hatte, die Kleine Anfrage gerichtet: „1. Mit welchem Ergebnis sind diese Vorwürfe in dem Disziplinarverfahren gegen ihn nachgeprüft worden? 2. Schweben noch Beleidigungsprozesse, die aus dem Rothard-Prozeß erwachsen sind?" Aus der Tatsache, daß die Anfrage von dieser Seite ausgeht, wird man schließen dürfen, daß das Disziplinarverfahren, das ja gegenwärtig noch geheim ist, ein für Bewersdorff nicht ungünstiges Ergebnis gehabt hat. —

Was alles amnestiert wird. Der vielgenannte Leutnant Krull, der im Zusammenhang mit der Ermordung Rosa Luxemburgs mehrfach vor Gericht stand, ist auf Antrag seines Verteidigers begnadigt worden und wird heute aus dem Gefängnis entlassen. Das Untersuchungsverfahren gegen ihn wegen Beteiligung an der Ermordung Rosa Luxemburgs, das 9 Jahre geführt worden ist, ist gleichzeitig durch Gerichtsbeschluß endgültig eingestellt worden. Krull wird sich ins Fäustchen lachen.

Major Buchrucker beim Pommerschen Landbund. Der durch die Hindenburg-Amnestie aus der Festungshaft entlassene Major Buchrucker, der Führer des Küstriner Putsches, wird eine leitende Stellung beim Pommerschen Landbund übernehmen. —

Die polnische Amerika-Anleihe perfekt. Ein unter dem Vorsitz Pilsudskis tagender Ministerrat hat das letzte amerikanische Anleiheangebot angenommen. Damit ist der Abschluß der Anleihe entschieden. Die Unterzeichnung des Anleihevertrags soll am 13. Oktober erfolgen. Die Höhe der Anleihesumme beträgt 62 Millionen Dollar und 2 Millionen Pfund Sterling, zusammen etwa 72 Millionen Dollar. —

Bischof Antonius v. Henle gestorben. Bischof Antonius v. Henle ist infolge eines Herzschlags plötzlich gestorben. Der Kirchenfürst stand im 76. Lebensjahr und stand seit 21 Jahren an der Spitze der Regensburger Diözese. —

---

bestände der Bergwerke zu kaufen, konnte beim Verkauf des Silbers und Kupfers sehr viel Geld verdienen.

Das machte Jakob Fugger. Da der gesamte Ertrag bestimmter Bergwerke für eine bestimmte Zeit so in seine Hände kam, konnte er dadurch, daß er sich um die Verbesserung des Bergbaues kümmerte, seine Gewinne gewaltig steigern. Er tat sich mit einem Bergbaufachmann (Turzo) zusammen und wurde nach kurzer Zeit der Beherrscher des europäischen Kupfer- und Silberbergbaues. Mit seinem Gelde wurde nun Weltgeschichte gemacht. Die deutschen Kurfürsten wählten den Mann zum Kaiser, der Fugger auf seiner Seite hatte (Karl 5. von Spanien), weil man von Fugger die Bestechungsgelder sicher bekam. Für die Wahl Karls 5. machte Fugger die für damalige Zeit ungeheure Summe von 550 000 Goldgulden flüssig.

Fugger ist der erste Großkapitalist gewesen, der zu gewaltiger Macht dadurch kam, daß er in einer Zeit, in der aller Reichtum an den Besitz von Grund und Boden gebunden war, mit Geld und seinem Rohstoff (Silber) und mit Kupfer (aus dem man Kanonen machte) handelte. Fugger legte Bresche in die Zeit des Feudalismus. Er konnte es nur, weil die Zeit dazu reif war. Aber er verstand es auch, diese Zeit auszunutzen und wird darum mit Recht von den Anhängern des Kapitalismus als ihr erster und einer ihrer Größten gefeiert. et.

Wertvoller historischer Fund im Wiener Justizpalast. Wie man erfährt, ist unter den alten Aktenstücken im Wiener Justizpalast kurz vor dessen Einäscherung ein Fund von hohem historischem Werte gemacht worden. Es handelt sich um einen bisher unbekannt gebliebenen Geheimbericht des Polizeikonfidenten Ettore über Gespräche, die Napoleon I. mit ihm auf Elba geführt hat. Der Bericht wird jetzt von dem Wiener Historiker Grünbaum, der ihn bei seinen Forschungen über die Zeit des Wiener Kongresses entdeckt hat, bearbeitet und mit Erläuterungen versehen. —

Der Wohltäter. Von dem durch seinen „Svejk" so berühmt gewordenen tschechischen Dichter Hasek erzählt Rudolf Fuchs im „Stachelschwein" das folgende Geschichtchen: Der Bohémien, der damals mit seinem erfolgreichen Buche Geld verdiente und aus der ewigen Not seines Lebens herausgekommen war, bemerkte in seinem Stammcafé Union einen Studenten, der in großer Verlegenheit unter dem Tisch verstohlen sein Geld nachzählte. Offenbar hatte er nicht genug, um seinen Kaffee zu bezahlen. Da erhebt sich Hasek, stellt sich vor den Unbekannten und fährt den Entsetzten wütend an: „Du Blödian — was fixierst Du mich? Glaubst Du, weil Du mir einmal 50 Kronen geborgt hast, daß ich Dir damit durchbrenne? Da hast Du Deine 50 Kronen, Du Ochs, Du blöder — und jetzt steig mir auf den Buckel!" Jaroslav Hasek wirft ihm einen 50-Kronen-Schein hin und entfernt sich zornig. —

Unsere besonderen Gelegenheiten!

Unterhaltendes, Belehrendes aus allen Wissensgebieten

An der Grenze des Jenseits
Röntgenstrahlen, Radium und die Materie
Repositorium der Physik
Die Psychologie des Hochstaplers
Narrenweisheit
Die Silberrepublik
Schauspielkunst
Der Segen des Meeres
Der Philister
Kunstgeschichte in einer Stunde
Weltgeschichte in einer Stunde
Der lustige Musikant
Du und das Weltall (Bürgel)
Kriminaltechnik
Des Buches Werdegang und Schicksal
Eine Stunde Philosophie
Vom Diesseits der Seele
Heidenbibel
Die Musikinstrumente und ihre Sprache
Berufswahl
Vulkanismus und Erdbeben
Geschichte der Weltliteratur in einer Stunde
Außenpolitik
Schwester Pflanze
Photographie in einer Stunde
Chemie in einer Stunde
Eine Stunde Physik
Der Weg der Kultur
Drum prüfe (Eherecht in einer Stunde)
Das Verhältnis
Börsengeschäfte
Spieler
Kultur u. Revolution
Der wildgewordene Pädagoge
Stilarten der Kunst
Eva in der Politik
Sowjet-Rußland
Heiligenlegenden
Lichtspiel und Leben
Rasse
Klingende Wellen
Maulwürfe
Ersatzmenschen
Zeit ohne Seele (Bürgel)
Einfache Herzen
Deutsche Literaturgeschichte in einer Stunde
Der Handelsteil einer Zeitung
Hermann Löns und seine Zeit
Flammen
Vor den Schranken des Gerichts
Chinesen
Du und das Bild
Moral in der Tierwelt
Renaissance u. Barock im Kunstgewerbe
Humoristische Tafelrunde
Es führen viele Wege nach Rom
Grundlagen der Volkswirtschaft
Muttersprache und Vaterland
Wie entsteht eine Zeitung?
Du und das Strafrecht
Vaterland und Menschheit
Tschechen
Italiener
O du mein Oesterreich
Der Faust Goethes
Schweizer
Franzosen
Mexikaner
Amerikaner
Spanier
Engländer
Holländer
Die Dame
Das Rätsel der Musik
Plaudereien eines Bankdirektors
Die politische Kinderstube
Rechtsunterricht für den Hausbedarf

Gute Bücher billig!

Pfennig **75**

Zellenbücher

Hermann Löns:

Mein braunes Buch
Mein blaues Buch
Widu (ein neues Tierbuch)
Jeder Band mit Lederrücken und Lederecken . . . . . Mk. **3.25**

Volksausgaben:

Der letzte Hansbur, Dahinten in der Heide, Die Häuser von Ohlenhof, Heidbilder, Widu, Da draußen vor dem Tore, Mein buntes Buch, Mein braunes Buch, Kraut und Lot, Auf der Wildbahn, Mein blaues Buch.
Jeder Band gut gebunden . . Mk. **2.50**

Lily Braun:

Sämtliche Werke in 5 Bänden u. guter Ausstattung Statt Mk. 25.00 nur Mk. **10.00**

Maxim Gorki der Dichter der Russen:

Gesammelte Werke
In 8 Bänden auf gutem Papier und in Leinenrückenband . . Statt Mk 35.00 nur Mk. **15.00**

Einzelausgaben
in Lemenrücken nur . . . . . Mk. **1.50**
Die Geschichte eines Bäckergesellen, Ein wildes Mädchen, Der rote Maska, Das Ehepaar Orlow, Der Vagabund, Gesunkene Leute.

H. G. Wells:

Die Grundlinien der Weltgeschichte
Eine einfache Schilderung des Lebens und der Menschheit. Die erste Geschichte auf materialistischer Grundlage. Mit vielen Illustrationen, in Leinen gebunden (670 Seiten) . . . statt Mk. 40.00 nur Mk **15.00**

Pierre Loti:

der moderne Schilderer von Land und Leuten sowie der Eigenarten des Gelobten Landes:
Galiläa, Die Wüste, Jerusalem
Jeder Band mit Lederrücken . . . . . Mk **3.25**

Emile Zolas Werke:

Originalausgaben
Jeder Band gut gebunden . . . . . Mk. **2.75**

Romain Rolland:

Clerambault
Geschichte eines freien Gewissens im Kriege Mk **2.00**
Musikalische Reise
ins Land der Vergangenheit, mit 17 Bildern Mk **2.00**

Besichtigen Sie unser reichhaltiges Lager!

Unsere Spezialsammlung in riesiger Auswahl
Romane klassischer und moderner Schriftsteller
Jeder Band gut gebunden (gegenüber ganz wesentlich höheren Originalpreisen) nur . . . . Mk. **1.50**
100 verschiedene Titel der beliebten Kulturhistorischen Romane Jedes Buch in modernem, mit künstlerisch illustriert. Schutzumschlag versehenem Halbleinenband (Umfang 300—900 S.) nur Mk. **1.50**

Besichtigen Sie unser reichhaltiges Lager!

Unsere Luxus-Serie

3.25

Alexis: Die Hosen des Herrn von Bredow
Auerbach Barfüßele
Balzac: Ergötzliches v. B. u. a.
Beauvais: Nitokris
Björnson: Thomas Rendalen
Brachvogel: Friedemann Bach
Bulwer. Die letzten Tage von Pompeji
Bulwer Rienzi
Boccaccio: Casanova (eine Auswahl)
Daudet: Fromont jun. und Risler sen.
Dickens: David Copperfield
Dickens: Zwei Städte
Dickens: Oliver Twist
Dostojewski: Brüder Karamasow
Dostojewski: Der Spieler
Dostojewski: Aus einem Totenhaus
Dostojewski: Schuld und Sühne
Dostojewski Die Besessenen
Dostojewski: Erniedrigte und Beleidigte
Dumas: Der Graf von Monte Christo
Dumas Acte
Dumas: Die Kameliendame
Dumas: Lady Hamilton
Flaubert: Salambo
Flaubert: Madame Bovary
François: Die letzte Reckenburg
Freytag: Soll und Haben
Freytag: Die verlorene Handschrift
Gerstäcker: Die Regulatoren in Arkansas
Goethe: Faust
Gorki: Meistererzählungen
Hackländer: Europäisches Sklavenleben
Hauff: Lichtenstein
Hauff: Memoiren des Satans
Hugo: Der Glöckner von Notre-Dame
Hoffmann: Spuk und Wirklichkeit
Hoffmann: Elixiere des Teufels
Hoffmann: Vier Novellen
Heine: Buch der Lieder
Hölderlin: Gedichte und Briefe
Immermann: Der Oberhof
Jacobsen: Frau Marie Grubbe
Jacobsen: Niels Lyhne
Keller: Martin Salander
Keller Sinngedicht — sieben Legenden
Keller: Züricher Novellen
Keller: Die Leute von Seldwyla
Knigge: Umgang mit Menschen
Kügelgen. Jugenderinnerungen
Lagerlöf: Jerusalem
Ludwig: Zwischen Himmel und Erde
Manzoni: Die Verlobten
Maupassant: Bel-Ami
Mirbeau: Der Abbé
Mörike: Ausgewählte Dichtungen
Nathusius: Elisabeth
Prévost: Manon Lescaut
Ohnet: Der König von Paris
Retcliffe: Rena Sahib
Sacher-Masoch: Weiblicher Sultan
Scheffel: Ekkehard
Stendhal: Ueber die Liebe
Stevenson: Entführt
Storm: Aquis Submersus
Storm: Schimmelreiter
Tolstoi: Auferstehung
Tolstoi: Kreutzersonate
Turgenjew: Väter und Söhne
Mark Twain: Tom Sawyers
Mark Twain Huckleberry Finns
Vischer Auch Einer
Wallace: Ben Hur
Wiseman: Fabiola
Zola: Der Bauch von Paris
Zola: Die Sünde des Abbé Mouret

Lederrücken, Fadenheftung und Goldtitel

Die Romane von Weltliteratur!

Buchhandlung Volksstimme, Magdeburg.

Geschäftseröffnung

Am 14. d. M. eröffne ich in der
Otto-Richter-Straße 37
eine Fleischerei
die ich von Herrn Fleischermeister W. Döring käuflich erworben habe, was ich hiermit der geehrten Bewohnerschaft bekanntgebe.
Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, nur beste Ware zu halten, um meine geschätzte Kundschaft auf das beste bedienen zu können.

Hans Germershausen
Fleischermeister
M.-Buckau. Telephon 49 212. Otto-Richter-Straße 37.

Der wahre Jacob

alle 14 Tage 16 Seiten, reich illustriert, zum Preise von 30 Pf
Buchhandlung Volksstimme

TAPETEN LINOLEUM

IN UNERREICHTER AUSWAHL UND GÜTE SEIT JAHRZEHNTEN BEI

J. BOCHSKANL

KANTSTR. 14 RUF 253

Möbel

Herrenzimmer
Speisezimmer
Schlafzimmer
Küchen
Einzelmöbel
kaufen Sie billig u. gut im Möbelhaus von
Wilhelm Bahle
Magdeburg, Katharinenplatz 14, Fernsprecher 3223
Größte Auswahl
Teilzahlungen gestattet

Schlafzimmer
Küche naturlasiert neuzeitl. preiswert
Heinecke,
Tischlerei, Wartbusser 7

Bettenhaus Lorenz
Goethestraße 37
verkauft Federbetten zu außerord. billigen Preisen in bar u. gegen Teilzahlung. Bettbezüge in nur bester Qualität z. B. Jacquard, fehlerfrei und preiswert 60, 70, 80 Pf. Einfache Federbetten, zu Halbdaunen gefüllt, 45 bis 5 Mk. Gute Daunenbetten 18, 20, 22 Mk. Nur ca.
Bettenhaus Lorenz.

Wäschegeschäft
I. Qualitäten, gewaschen in gut und neu, ganz wunderbare Auswahl, für den Inhalt des Kennerblick verkäuflich.
Gustav Gentz, A.
Breiter Weg Nr. 150.

Romane
in hoher Preislage empfiehlt
Buchhandlung Volksstimme

Geschäftseröffnung

Dem werten Publikum von Otterleben zur Kenntnis, daß ich am Freitag den 14. Oktober
Halberstädter Straße 25 eine
Bäckerei und Konditorei mit Kaffeestube
eröffne. Es wird mein Bestreben sein, meine Kunden mit frischem, zuträglichem und schmackhaftem Gebäck zu bedienen.
Morgens 7 Uhr frische Backwaren.
Gerhard Moek, Bäckermeister.

Reclam-Rundfunk-Textbücher

für 40 Pfennig erhältlich in der
Buchhandlung Volksstimme
Magdeburg
Große Münzstraße 3

Geschäfts-Verlegung!

Ich habe meine Schweineschlächterei von Magdeburg-Buckau, Klosterbergestraße 15, nach
Petersberg 8
verlegt und eröffne mein neues Unternehmen am
Freitag den 14. Oktober
Mit der Bitte um gütige Unterstützung
Fleischermeister Franz Dilz und Frau

KONSUM-VEREIN

für Magdeburg und Umgegend, E. G. m. b. H.

Am Freitag den 14. Oktober 1927 erfolgt die

ERÖFFNUNG

einer neuen Verkaufsstelle

Große Diesdorfer Straße, Ecke Flechtinger Straße

Wir haben das Lager neuzeitlich und unter Berücksichtigung der bisher gesammelten Erfahrungen eingerichtet und bitten unsere dortigen Mitglieder um fleißige Inanspruchnahme. Neuanmeldungen können ebenfalls dortselbst erfolgen. Der Vorstand

Gesundheitswesen

Wie erkältet man sich nicht? Mit dem feuchten und kühlen Wetter hat auch sofort wieder eine Erkältungsepidemie eingesetzt. Es ist ja begreiflich, daß nach einem so sonnenlosen Sommer wie dem diesjährigen die Menschen besonders anfällig sind, denn den meisten war es nicht möglich, die nötigen Mengen von Sonnenlicht und Sauerstoff sich einzuverleiben, die uns gegen Erkältungen im Winter feien. Die Erkältungskrankheiten werden von den meisten Menschen als notwendige Uebel hingenommen, gegen die sich „nicht viel machen läßt". Da ein Schnupfen oder ein Husten nicht zum Tode führt und man diese lästigen Gesellen auch wieder los wird, so kümmert man sich nicht viel darum. Aber nur allzu häufig sind Erkältungen die Vorläufer schwerer Erkrankungen, und die Schädigungen, die dadurch der Bevölkerung eines Landes zugefügt werden, sind ungeheuer groß, wenn man sie auch nur ungefähr abschätzen kann. Deshalb haben die Aerzte in neuster Zeit die Bekämpfung der Erkältungen mit viel größerm Ernst und Eifer aufgenommen, und wenn alle Maßnahmen richtig durchgeführt würden, dann könnte man diese Geißel der Menschheit vertreiben. Diese Ansicht vertritt Dr. Frederick Graves in einem englischen Fachblatt. „Die meisten Erkältungen ließen sich vermeiden," schreibt er, „wenn die Menschen sich mehr in acht nähmen, nicht ins Kalte gingen, wenn sie erhitzt sind, keine nassen Kleider und besonders keine nassen Füße duldeten, ihre Ernährung und Körperpflege besser einrichteten und in der Oeffentlichkeit nicht husten oder niesen würden, Alles, was unsern regelmäßigen Blutkreis unterbricht, wie zum Beispiel ein plötzliches Kaltwerden, macht uns zur Beute der wartenden Bazillen. Nur ein solch kleiner Vorfall ist notwendig, um den Krankheitserreger in Tätigkeit zu setzen. Wir müssen der Natur ebenso äußerlich durch Kleidung, wie innerlich durch Nahrung helfen, um sie gegen diesen Feind zu schützen. Man trage warme, aber nicht zu luftdicht abgeschlossene Kleidung, die gerade genügt, um uns vor Frösteln zu bewahren. Man nehme eine fettreichere Nahrung. Besonders zu empfehlen ist Lebertran, der das im Winter so wichtige D-Vitamin enthält. Körperliche Uebungen sind nicht weniger wichtig, da sie dazu beitragen, der Lunge die nötige Luft zuzuführen und dem Blute den so wichtigen Sauerstoff. Kaltes oder lauwarmes Baden ist ein gutes Abhärtungsmittel. Wenn aber doch der Tag kommt, an dem wir fühlen, daß wir „etwas abgekriegt haben", dann gehe man nach Hause, nehme ein heißes Bad, eine Aspirinablette und einen heißen Trunk, und wenn man sich am nächsten Tage noch nicht wohlfühlt, halte man sich weiter zu Hause und rufe den Arzt. Wenn man mit einer Erkältung ausgeht, dann bringt man die Bazillen nur unter die Leute und kann selbst den gefährlichen Erreger der Lungenentzündung einatmen, der während einer Erkältung besonders leicht sich entwickeln kann. Wer eine Erkältung nicht beachtet, kann gewiß in vielen Fällen auch so über diesen Angriff des Feindes hinwegkommen, aber manchmal wird er dadurch schweren Schaden erleiden." —

Allerlei

Die höchsten Springer. Das Springen ist eine der ältesten Leibesübungen; es zählte bereits zu den vornehmsten Taten der Olympischen Spiele des Altertums, und bei den Germanen stand der Jüngling, der den Hängsprung, den freien Sprung über fünf Pferde, vollbrachte, in hohem Ansehen. Es liegt ein eigenartiger Reiz darin, durch eigne Kraft die Erdenschwere zu überwinden, und so ist auch heutzutage der Springsport besonders beliebt. Wie erstaunliche Leistungen auf diesem Gebiet in neuster Zeit vollbracht worden sind, zeigt eine Zusammenstellung, die Kurt Doerry in Scherls Magazin bietet. Vor 20 Jahren war es noch eine große sportliche Tat, wenn jemand mehr als 6 Meter weit sprang. Heute ist der Weitsprung-Weltrekord, den der amerikanische Neger de Hart-Hubbard aufgestellt hat, 7,89 Meter, und man erwartet, daß die 8-Meter-Grenze eines Tages überspringen werden wird. Noch erstaunlicher ist der Rekord im Stabhochsprung. Bei der Olympiade 1896 sprang der Amerikaner Hoyt mit dem Stabe 3,30 Meter; 30 Jahre später brachte es der Norweger Charles Hoff auf 4,25 Meter, und in diesem Jahre ist der amerikanische Student Carr 4,27 Meter hoch mit dem Stabe gesprungen. Beim Wasserspringen ist der Deutsche Hans Luber wiederholt von 20 Meter hohen Sprungtürmen in das feuchte Element getaucht. Es gehört ein hoher Mut dazu, um von einer solchen Höhe, wie der des Daches eines sechsstöckigen Hauses, in die Tiefe zu sausen. Den Rekord aber hält der Amerikaner Francis Moquin, der von einer 36 Meter hohen Plattform in einen See sprang. Die englische Kunstspringerin Nell White setzte im August 1926 mit kunstvollem Kopfsprung aus 25 Meter Höhe ins Meer. Pferde und Hunde sind hervorragende Meisterspringer. Bei Hindernisrennen überwinden Pferde Hindernisse von mehr als 2 Meter; den Weltrekord hält ein französisches Pferd, das einen Hochsprung von 2,52 Meter vollbracht hat. Hunde übertreffen die Pferde noch auf diesem Gebiet. Ein guter Hunde-Springer überwindet fast mühelos 8 Meter hohe Wände, und diese Leistung scheint ihm so viel Spaß zu bereiten, daß der Hund kaum zu halten ist, wenn er von seinem Herrn an das Hindernis geführt wird. —

Elektrische Hasenjagd. Immer mehr neue Arten aufregenden Sportes werden erfunden. Jetzt hat man in England Windhundrennen hinter elektrischen Hasen eingeführt. Auf der besonders dazu angelegten Rennbahn in „White City" bei London kommen Tausende von Zuschauern herbei. Es gibt natürlich einen Totalisator und Buchmacher. Die Wetten sind häufig sehr hoch. Für die Rennen dient eine kreisförmige Bahn von etwa 8 Meter Breite. Der elektrische Hase läuft auf einer Schiene in 1½ Meter Abstand von der äußern Umzäunung. Vom Beobachtungsturm aus kann durch Schalter die Geschwindigkeit des künstlichen Hasen so reguliert werden, daß er immer etwa 2 Meter vor den verfolgenden Windhunden dahinrast. Am Schluß eines jeden Rennens verschwindet der Hase durch eine kleine Oeffnung in einem Schuppen, wohin ihm die Hunde nicht folgen können. Auch Hürdenrennen werden so veranstaltet. Dabei läuft natürlich der Hase durch eine kleine Oeffnung unter der Hürde, während die Hunde das Hindernis überspringen. Der Hase läuft mit einer Höchstgeschwindigkeit von 65 Kilometer die Stunde, also etwa wie ein D-Zug. Um ihm die nötige Schnelle zu geben, läßt man ihn zunächst einmal die Bahn umkreisen. Dann fällt die Flagge des Starters und die Hunde werden zugleich losgelassen. Da sich die armen Tiere furchtbar abhetzen müssen, und doch die dahinrasende Beute niemals erreichen, so ist diese Art von Sport ohne Frage eine böse Tierquälerei. Was werden sich die Briten wohl als nächste Sportverrücktheit ausdenken? —

Humor und Satire

Keine Sünde. Zu dem verstorbenen Pater Healey in Dublin kam ein junges Mädchen und beichtete, „sie fürchte, die Sünde der Eitelkeit begangen zu haben." Auf die Frage, warum, sagte sie: „Jeden Morgen, wenn ich in den Spiegel blicke, sehe ich, wie schön ich bin." „Da brauchst du dich nicht zu ängstigen, mein Kind," sagte der Beichtvater tröstend. „Das ist keine Sünde, das ist nur ein Irrtum." —

Am Telephon. „Hallo — dort Pepita?" — „Ja." — „Willst du mich ewig lieben, Schatz?" — „Ja. Wer ist dort?" —

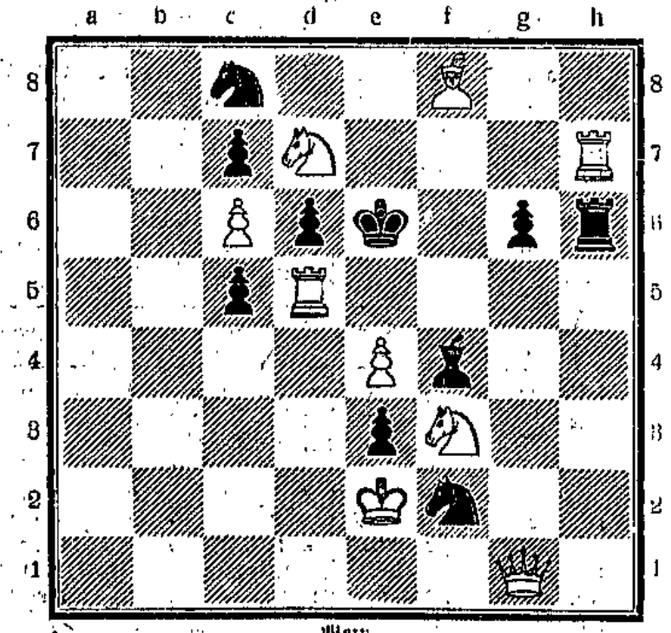
Wurst wieder Wurst. „Ach, würden Sie nicht noch etwas spielen, Herr Professor?" „Es ist schon zu spät geworden, ich könnte die Nachbarn stören." „Das schadet denen gar nicht — vorige Woche haben sie unsre Katze vergiftet." —

Schach

Schachaufgabe Nr. 148.

Deutscher Arbeiter-Schachbund Ortsgruppe Magdeburg.
M. Winkler (Altenburg)

Schwarz



Weiß
Matt in 2 Zügen

Alle Schachnachrichten und Lösungen sind zu richten an Erich Holle, Magdeburg-Sudenburg, Kurfürstenstraße 10.

Lösung der Aufgabe Nr. 146

1. Dd7—g7. Te8—e5
2. Dg7—e7 +

Druck und Verlag W. Pfannkuch & Co., verantwortlicher Redakteur Albert Pauli, sämtlich in Magdeburg.

Die Rast

Unterhaltungsbeilage zur Volksstimme

Nr. 82 — Magdeburg, Donnerstag den 13. Oktober — 1927

Wahn

Novelle von Alfred Brie.

Franconi, der berühmte Artist, saß mir bei einem Glase Wein gegenüber und zündete sich eine Zigarette an.

„Sind Sie nicht neugierig, weshalb ich plötzlich auf die Idee kam, Sie für heute abend einzuladen?"

Ich nickte stumm.

„Ich wollte mich von Ihnen verabschieden," fuhr er fort. Ich reise morgen nach Paris . . . um einen Mann zu töten . . ."

Ich lachte laut auf und sagte Franconi, daß er wirklich nicht der Typ eines Mörders wäre.

Er schüttelte ernst den Kopf.

„Haß ist kein Gefühl, daß man auf der Stirn trägt. Haß ruht im Herzen. Man kann zwanzig, dreißig Jahre leben, man kann lachen und scherzen, man kann ein Millionär oder ein Bettler werden . . . trotzdem können alle Gedanken sich nur um einen Punkt bewegen, um den Punkt, um dessentwillen man lebt . . ." Seit zwanzig Jahren lebe ich nur, um einen Mann zu töten . . ."

Der weltberühmte Gedankenleser sah mich durchdringend an.

„Wenn Sie die Geschichte meines Lebens gehört haben, werden Sie nicht mehr an der Wahrheit meiner Worte zweifeln. Hier ist meine Fahrkarte nach Paris."

Er legte beide Papiere mit einem unendlich traurigen Lächeln auf den Tisch: „Und hier", er deutete auf sein Herz, „ist der Grund zu dieser Reise."

Ich wußte nicht, was ich ihm erwidern sollte. Es ist eine furchtbare Situation, nach langer Zeit einen Bekannten zu treffen, und von ihm zu erfahren, daß er die Absicht hat einen Mord zu begehen.

„Er heißt Brinoni, Giuseppe Brinoni," begann er zu erzählen, „und lebt augenblicklich in Paris. Seit zwanzig Jahren warte ich, um seinen Aufenthalt zu erfahren. Seit zwanzig Jahren hat er es verstanden, sich vor mir zu verstecken, aber ich kannte seinen Ehrgeiz, seine Eitelkeit, ich wußte, daß es ihn eines Tages wieder auf die Bretter ziehen würde . . . Er ist ein Hellseher, vielleicht der genialste Gedankenleser der — — aber der größte Schurke auf der Erde."

Franconis Augen blickten verloren ins Weite, dann fuhr er leise fort: „Ich war damals noch ein sehr junger Mann. Ich reiste mit einem Zeltzirkus durch die Dörfer des südöstlichen Europas. Damals war ich nicht der „elegante Gent", als der ich heute auftrete, sondern ich mußte ein phantastisches Kostüm, mit einem Schwert auf der Seite, tragen, um die naiven Zuschauer zu blenden. Ich las in den Sternen, sagte die Zukunft voraus, und enthüllte schonungslos den Fragenden ihre Vergangenheit.

An einem schönen Frühlingsabend kam eine junge Frau in mein Zelt. Sie war blind, ein älterer Verwandter führte sie, aber sie war schöner als jede Frau, die ich bisher gesehen . . . Ich brauchte nichts in den Sternen zu lesen, um zu wissen, daß sie nicht die Tochter ihres Begleiters war. An jenem Abend, während die Zigeunermusik spielte und der Duft der Frühlingsblüten um mein Zelt wehte, verliebte ich mich in das blinde Mädchen.

Sie hieß Vera und war ein Findelkind, dessen Geburt ein geheimnisvoller Schleier umgab. Ich heiratete sie nach kurzer Bekanntschaft und nie ist ein Mann von einem Weibe so heiß geliebt worden, wie ich von Vera. Ein Jahr waren wir rückhaltlos glücklich. Und dann . . . dann sah ich unter den Zuschauern, die den Zirkus füllten, einen Mann, der Vera mit seinen Blicken verzehrte. Jeden Abend kam er wieder. Und eines Nachts schmiegte sich Vera an mich und flüsterte mir ängstlich ins Ohr:

„Jemand verfolgt mich . . . ich fühle es, hast Du ihn auch schon bemerkt?"

Ich habe meine Frau nie belogen, aber in jener Nacht verschwieg ich ihr die Wahrheit und lachte sie aus.

„Liebling," sagte ich, „das sind Hirngespinste . . ."

Endlich brachen wir unsre Zelte ab und zogen weiter.

Den ersten, den ich erblickte, war wieder . . . er . . . Da beschloß ich zu handeln und suchte ihn auf.

Er trat mir liebenswürdig entgegen und stellte sich mir vor: „Giuseppe Brinoni."

Als ich ihn fragte, weshalb er uns wie ein Schatten folge, antwortete er unverblümt, daß ihn die blinde schöne Frau lebhaft interessiere, und daß er Vera als seine Assistentin engagieren wolle. Ich sagte ihm, daß dies unmöglich wäre, da Vera mein Weib sei. Er lächelte nur, und dieses Lächeln hat mein Leben vergiftet . . ."

Er verstand es, sich mit uns anzufreunden, er, der berühmte Artist schloß sich sogar unserm Wanderzirkus an. Alle schwärmten für ihn, nur ich fühlte, daß unter der glatten, lächelnden Miene Tücke und versteckte Feindschaft lauerte. Und bald sollte ich erfahren, daß ich recht behalten würde . . .

Eines Abends klagte mir Vera, daß er sie mit seinen Liebesanträgen verfolge. Ich versuchte sie zu beruhigen und lachte sie aus. Aber am nächsten Tage suchte ich Brinoni auf und stellte ihn zur Rede. Er entschuldigte sich und bat nur um das eine, unser Freund bleiben zu dürfen, und ich — — willigte ein, grub selbst meinem Glücke das Grab. Drei Monate verfingen, wir spielten in einer größern Stadt, wo wir jeden Tag größern Zulauf hatten.

Da kehrte ich eines Morgens früher als gewöhnlich von einer Probe nach dem kleinen Pensionat zurück, in dem Vera und ich wohnten. Ich öffnete die Tür und sah Vera . . . in den Armen Brinonis, ihm heiße Liebesworte ins Ohr flüsternd. Regungslos blieb ich stehen. Und dann ereignete sich etwas Schreckliches . . . Brinoni sprach, aber es war nicht seine Stimme . . . meine Stimme, meine eigne Stimme tönte zu mir herüber, mein armes, blindes Weib glaubte meine Liebesworte zu hören, meine Küsse zu empfangen. Da konnte ich nicht länger an mich halten:

„Brinoni . . ." rief ich und wie ein Echo kam es von seinen Lippen, während er mit dem Finger auf mich deutete: „Brinoni . ."

Leichenblaß löste sich Vera aus seinen Armen, ich stürzte mich auf ihn und die Verzweiflung gab mir Riesenkräfte. Ich drängte ihn hin zu dem Sessel, auf dem Vera kraftlos ruhte.

„Höre mich, Liebling, ich bin es, Dein Mann, der zu Dir spricht." Aber sie wehrte mich ab und sträubte sich verzweifelt gegen meine Umarmung. Da trat Brinoni hinter sie und flüsterte ihr ins Ohr: „Geliebtes, komm, ich warte auf Dich."

Wie elektrisiert wandte sie sich um und starrte mit ihren leblosen, blauen Augen auf uns beide. Ihre Züge krampften sich, alle Nerven spannten sich, um die undurchdringliche Finsternis zu durchspähen . . . umsonst . . . Mit einem leisen Wehlaut sank sie ohnmächtig zu Boden. Als ich mich nach Brinoni umwandte, war er verschwunden . . . In der Nacht packte ich unsre Habseligkeiten zusammen und am nächsten Morgen flüchteten wir, wie zwei Verbrecher aus der Stadt, die mir mein Glück rauben wollte . . .

Nie sprachen wir ein Wort über die Szene, die die Ursache unsrer Flucht gewesen, aber Vera war eine andre geworden, sie horchte gequält auf den Ton meiner Stimme, und nachts glitten ihre schlanken, zarten Finger oft über mein Gesicht, als wollte sie sich vergewissern, daß sie sich nicht täusche . . .

Langsam gewann sie ihre Gemütsruhe wieder. Vier Monate waren verstrichen, ohne daß sich irgend etwas ereignet hatte, und ich durfte wieder wagen, sie allein zu lassen, wenn ich abends im Kabarett auftrat. Da befiel mich eines Abends während meiner Arbeit eine unsagbare Angst. Ohne zu wissen, was ich tat, führte ich meine Nummer rasch zu Ende und jagte, ohne mich umzuziehen, zu Vera.

Schon im Vorzimmer hörte ich ihre Stimme: „Geliebter," sagte sie, „morgen wird es Dir sicher besser gehen, und Du wieder auftreten können. Komm, leg Dich jetzt zu Bett."

Und ich hörte eine andre Stimme, meine eigne Stimme, wie ich sie schon einmal in einer unvergeßlichen Stunde gehört hatte.

„Dein Kuß tut mir wohl, Vera, und Deine Worte sind für mich die beste Medizin."

Wie es mir gelang, mich zu beherrschen, regungslos auf meinem Platze zu bleiben, ist mir heute noch ein Rätsel. Ich hatte nur einen Gedanken: Vera vor dem Schatten zu retten, der ihr Leben verdüsterte. Sie durfte nicht ein zweites Mal die Wahrheit erfahren, ich mußte sie in dem Glauben lassen, daß ich es wäre,

dem allein ihre Liebe gehörte, daß es einen Giuseppe Brinoni nicht mehr für sie gab . . .

Ich wartete, und Sie haben keine Ahnung, was ich in diesen Minuten litt. Ich wußte, daß er das Haus verlassen würde, bevor ich zurückerwartet wurde. Als ich eine Stunde später meine Wohnung betrat, schlief Vera und ein Lächeln umspielte ihre holden, roten Lippen . . .

Eine Woche später trat ich ein Engagement in einem Varieté in Berlin an. Meine Zukunft war gesichert. Aus aller Welt erhielt ich glänzende Anträge. Ich wurde von Kollegen beneidet, aber niemand ahnte, welches marternde Geheimnis ich mit mir schweigend herumtragen mußte . . . und dann kam das Ende . . .

Als ich eines Tages aus dem Theater herauskam und Vera zärtlich begrüßte, stieß sie mich entsetzt zurück und sank ohnmächtig zu Boden. Sie hat nicht mehr mit mir gesprochen . . . am nächsten Morgen war sie tot. Aber sie hätte mir ja auch nichts sagen können, was ich nicht schon gewußt hätte . . . er, mein Schatten, war wieder auf unserer Spur gewesen, und endlich war es ihm gelungen, mein Glück für immer zu vernichten . . .

Ein Jahr lang tat ich nichts, als hinter ihm her zu jagen. Ein Jahr lang leitete der Haß alle meine Gedanken, alle meine Schritte. Dann sah ich ein, daß ich verzichten, daß ich warten mußte, bis der Zufall sich mir günstig zeigen würde.

In acht Tagen bin ich in Paris . . . jahrelang habe ich auf diesen Augenblick gewartet, und Brinoni wird mir mein verfehltes Leben teuer bezahlen müssen."

Er erhob sich, drückte mir die Hand, und verließ das Restaurant.

*

Ich schrieb in derselben Nacht noch Briefe nach Paris, in denen ich nach Giuseppe Brinoni fragte und vor Franconi warnte.

Vier Wochen dauerte es, bis ich Antwort erhielt.

Ein Mann namens Franconi, dessen Persönlichkeit genau mit meiner Schilderung übereinstimmte, war als unheilbar geistesgestört in eine Irrenanstalt übergeführt worden.

„Es scheint," schrieb mir mein Freund, „daß Guiseppe Brinoni vor Jahren Franconis Frau kennenlernte, und sie entführte. Sie ist seit mehreren Jahren tot. Ich habe sie als eine ziemlich langweilige Dame kennengelernt, die ihre Blindheit mit Ergebung trug . . . . .

Sie hat mir auch gelegentlich erzählt, daß sie mit einem Artisten Franconi verheiratet gewesen war, ihn aber aus verschiedenen Gründen verlassen habe. Wenn Sie sie persönlich gekannt hätten, würden Sie weniger romantisch über diese Dame geschrieben haben. Ihr Freund Franconi suchte Giuseppe Brinoni auf, um ihn zu ermorden, aber dieser machte wenig Federlesens mit ihm und ließ ihn einsperren. Der rührende Roman, den Sie mir schrieben, existierte nur in der Phantasie eines Wahnsinnigen". —

Die Kost der Nasen

„Tabak, beliebte Kost der Nasen, Galanter Hände Zeitvertreib, Des Spötters Zorn mag immer rasen, Dich liebt und braucht manch artig Weib . . ." Dieses „Lob des Schnupftabaks", das einst von so vielen Lippen erscholl, klingt uns heute fremdartig. So sehr sich die Damenwelt an den Tabak in der Gestalt der Zigarette gewöhnt hat, sowenig will sie etwas wissen von dem „barbarischen Gebrauch, die Blätter des narkotischen Giftkrautes in gepulvertem Zustand in die Nase zu stopfen". Oder sollte die Frau von heute doch für den Schnupftabak etwas übrig haben? Es scheint fast, als ob die Amerikanerin ein Prischen für recht schick hält.

Nach der neusten Statistik haben die Yankees im letzten Jahre 35½ Millionen Pfund Schnupftabak im Werte von 50 Millionen Dollar verbraucht, und zwar soll ein Zehntel davon von jungen Mädchen „genossen worden sein". Die elegante Jugend der Neuen Welt bekehrt sich immer mehr zum Schnupftabak, der auch von den Hygienikern als gesünder empfohlen wird. Tatsächlich ist ja das Schnupfen durchaus nicht so vollkommen aufgegeben, wie es vielleicht den Anschein hat. In England ist es unter der Geistlichkeit noch sehr üblich. Der größte Teil der englischen Schnupfer aber sind Frauen, die dies freilich heimlich tun; sie kaufen sich ihre „Nasenkost" in den entferntesten Läden und wollen diesen Hang nicht zugeben, auch wenn ihre Kleider deutlich Spuren dieser Gewohnheit zeigen.

Jedenfalls ist das Tabakschnupfen ein alter Brauch, der niemals ganz verschwunden ist, lange Zeit beliebter war als das Rauchen und gewiß wieder einmal in Mode kommen wird. Die Spanier waren die ersten, die diese Sitte der Indianer nach Europa brachten. Bereits um 1620 gab es viele Tabakschnupfer in Spanien, und in Portugal wurde das Schnupfen so allgemein beliebt, daß König Alfons 7. nach der Schlacht bei Almexial seinen englischen Verbündeten nichts Besseres glaubte antun zu können, als daß er jedem Soldaten 2 Pfund Schnupftabak aushändigen ließ. In Frankreich verwendete man den Schnupftabak zunächst zu Heilzwecken, und die Königin Katharina von Medici gab ihn ihrem Sohne Karl 9., um dadurch seine heftigen Kopfschmerzen zu lindern. Zunächst schnupften nur die Männer, und Obrigkeit wie Kirche wandten sich gegen diese Verwertung der Gabe Gottes wie gegen jede andre.

Besonders das Schnupfen der Priester war der Kirche ein Dorn im Auge. Papst Innozenz 8. bedrohte alle die mit dem Banne, die in den Kirchen schnupften würden, und die Kirchendiener hatten strengen Befehl, den Gläubigen die Tabaksdosen wegzunehmen. Aber das half nichts. Das Prischen war unter den Geistlichen nicht auszurotten, und schließlich hob Benedikt 13. das Verbot auf. Man erzählt von ihm, daß er einem Kardinal eine Prise anbot. „Ich habe nicht dieses Laster, Eure Heiligkeit," erwiderte dieser. Da sagte der Papst mit einem leichten Augenzwinkern: „Wenn es ein Laster wäre, würden Sie es nicht tun!"

Allmählich bürgerte sich das Schnupfen aber auch unter dem schönern Geschlecht ein. So wird uns bereits von der Königin Charlotte von Preußen berichtet, daß sie bei der Krönungsfeier von 1701 sich die lange Zeremonie durch eine heimlich genommene Prise versüßte, was ihr Gemahl mit Unwillen bemerkte. Dagegen war die Pfälzer Liselotte noch eine heftige Gegnerin des Schnupftabaks. So schreibt sie z. B. 1713: „Es ist eine abscheuliche Sache mit dem Tabak. Es ärgert mich recht, wenn ich hier alle Weibsleute mit den schmutzigen Nasen, als wenn sie mit Verlaub in Dreck gerieben hätten, daherkommen und die Finger in alle der Männer Tabakieren stecken sehe; dann muß ich gleich speien, so ekelt es mir."

Von ihrer Enkeltochter schreibt sie 1715: „Es ist ein Mädchen von 14 Jahren; wie sie noch ein Kind war, meinte ich, sie würde recht schön werden, aber es ist ihr eine große Habichtsnase gekommen, die hat alles verdorben. Ich rate wohl, was es ist; man hat ihr erlaubt, Schnupftabak zu nehmen, das hat ihr die Nase so wachsen machen." Ein andermal sagt sie dem Schnupftabak nach: „Er macht häßliche Nasen, durch die Nase reden und abscheulich stinken."

Trotzdem wurde der Schnupftabak, der feine „Rappee", wie man ihn im Gegensatz zu dem Rauchtabak, dem „Knaster", nannte, um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Mode der eleganten Welt, und das „Tabaksdöschen", dieses reich verzierte, mit der Miniatur einer Schönen, einem sog. „Dosenstück", geschmückte Kunstwerk, war das Zeichen artiger und galanter Bildung, das z. B. in Zacharias „Renommist" der Leipziger Stutzer der großen Pfeife des Jenenser Raufbolds entgegenstellt. Bald gab auch der „Hamburger Patriot", eins der moralischen Wochenblätter vor 200 Jahren, eine „Kunst, Tabak zu nehmen" heraus, in der die verschiedenen Arten gelehrt wurden, „den Rappee mit guter Art zur Nase zu bringen". Das Anbieten einer Prise bot einen erwünschten Anknüpfungspunkt für eine galante Unterhaltung, half über Pausen im Gespräch hinweg, und das sich anschließende Niesen gab zu manchen Liebenswürdigkeiten Gelegenheit.

So trug der Schnupftabak zu einer Verfeinerung der Gesellschaftsformen bei, wenngleich freilich auch mancher leidenschaftliche Schnupfer die deutlichen Spuren des „edeln Staubes" auf seiner Kleidung trug. Das „Frauenzimmer" war ein besonderer Verehrer des Döschens", und viele Schönen sangen das Lied der „Muse an der Pfeife": „Mein Döschen ist mein Hauptvergnügen, mein größter Staat und Zeitvertreib." Die Schnupfmode des Rokoko wiederholte sich in der Biedermeierzeit, und hat sich auch noch später besonders bei alten Leuten erhalten. Wenn sie heute wieder gesellschaftlich anerkannt wird, werden sich ihr gewiß wieder viele zuwenden. —

Bureaukratisches

Das abgekürzte Verfahren.

Für die Reise nach Tirol mußte der Vater für die noch nicht mündige Tochter auf die Rückseite des Ausweises seine Erlaubnis vermerken. Der Beamte verwechselt beim Ausstellen die Scheine und schreibt den Namen der Mutter auf den Schein, der die väterliche Genehmigung enthält. Beim Ausschreiben des Scheines für die Tochter merkt er das Versehen. Kurz entschlossen, zur Vermeidung einer Verzögerung, erklärt er: Wir schreiben halt drauf: „Die Erlaubnis für die Tochter befindet sich auf der Rückseite der Mutter!" Und so geschah es. —

Häckselanbau.

In einem 1922 von einem Finanzamt verschickten mit „Muster 22 ldw. gek." bezeichneten Vordruck, wird unter V Auskunft verlangt, wieviel Winterweizen, Sommerweizen usw., Heu, Stroh, Häckseln im vergangenen Kalenderjahr angebaut sind. Unter b) Obstbau aber wird verlangt, nicht nur die Anzahl der Apfel-, Birnen-, Pflaumen- und Nußbäume usw., sondern auch der Beerensträucher und von allen das Alter anzugeben. —

Feiner Stil.

In einem Strafbefehl über 20 Mark, den ein Einwohner Kreuznachs erhielt, hieß es: „Die Staatsanwaltschaft beschuldigt Sie des Vergehens gegen die viehseuchenpolizeilichen Anordnungen betr. Abwehr und Unterdrückung der Tollwut des Landrats in Bad Kreuznach vom 10. 2. 1925." —

Das vielseitige Pferd.

In der Sammlung der Gesetze und Verordnungen der tschechoslowakischen Republik (Nr. 44 vom 18. Mai 1922) findet sich folgender Satz: „Unter dem Namen Pferd versteht man auch das Maultier, den Maulesel und den Esel." Die Weisheit ist von 14 Ministern unterschrieben! —

Freiwillige vor!

Aus der Naugarder Strafanstalt waren 21 Strafgefangene entwichen und hatten dabei die ihnen bei der Aufnahme genommenen Kleidungsstücke usw. zurückgelassen. Da nun nach dem Gesetz niemand, und sei es selbst der Staat, berechtigt ist, fremdes Eigentum zu behalten, forderte der Direktor der Anstalt in einer öffentlichen Anzeige die Flüchtlinge auf, sich zum Empfang der Sachen zu melden. —

Der Standesamtsstift.

Ein Standesbeamter beauftragt seinen Stift, zur Vervollständigung der Registratur von dem Standesamt in N. einen Geburtsschein einzufordern. Der Stift legt ihm darauf folgendes Schreiben vor: „Das Standesamt in N. ersuche ich um Uebersendung eines Geburtsscheines des am 16. August 1860 in N. gebornen N. N., der hier verstorben ist, um das Standesamtsregister zu vervollständigen." Und da sage noch einer, es gäbe keinen Opfermut mehr! —

Wissenschaft

Psychologie für Mütter. Die Psychologie ist als wichtiges Bildungsmittel für eine große Anzahl von Berufen erkannt. Lehrer, Aerzte und Berufssachverständige finden in ihr das wichtigste Material. Aber es gibt einen Beruf, der der Psychologie am notwendigsten bedarf und von ihr bisher nur wenig erfahren hat, nämlich die Mutter. Der Psychologe der Londoner Universität, Professor Francis Aveling, fordert deshalb eine „Psychologie für Mütter", deren Grundlinien er in einer Abhandlung umreißt. Gewiß ist die Mutter von der Natur mit einem Instinkt für viele Dinge ausgestattet, und uralte Ueberlieferungen hat von Geschlecht zu Geschlecht Weisheit und Erfahrung den Müttern gespendet. Aber es gibt wichtige Dinge bei der Erziehung des kleinen Kindes, von denen die Mütter noch gar nichts wissen. So ist es eine Tatsache, die man immer eindringlicher erkannt hat, daß die Erziehung des Kindes schon im zartesten Alter zu beginnen hat. Der ungeheure Einfluß, den gerade die ersten Lebensjahre auf die ganze Entwicklung des Menschen bis in sein Alter haben, ist besonders durch Freud nachgewiesen worden. Daher kann mit der Erziehung des Kindes nicht früh genug begonnen werden. Wenn man das kleine Kind sich selbst überläßt, dann zeigen sich im spätern Alter schlechte Charakterzüge, deren Entstehung die Mutter nicht ahnt. Das Kind hat ja mit vier oder fünf Jahren bereits eine erstaunliche Entwicklung zurückgelegt. Es hat gehen gelernt, denken und sprechen; es hat die meisten der menschlichen Leidenschaften erfahren und in sich aufgenommen; es hat einen eignen Willen entfaltet und schon einen Charakter bekommen. Setzt dann erst die Erziehung ein, so ist es überaus schwer, diesen bereits fertigen Charakter umzuformen. Die ganze Entwicklung hat sich aber unter der Aufsicht und im Bereich der Mutter vollzogen. Diese ist daher allein imstande, das Kind von früh auf richtig zu bilden. Diese Jahre, die noch immer als so unwichtig für die Erziehung im Vergleich mit den spätern erscheinen, sind für Geist und Körper die entscheidenden. Man nehme z. B. Angstgefühl. Ein kleines Kind fürchtet sich vor einem lauten Geräusch, aber es zeigt keine instinktive Furcht vor Tieren. Zeigt man ihm nun einen Hund oder eine Katze und macht etwa zur selben Zeit das Bellen und Miauen nach, so wird das mit der Lauterzeugung hervorgerufene Angstgefühl sofort auch auf das Tier übertragen, und das Kind fürchtet sich nun vor den Tieren. Solche unerwünschten Assoziationen können auch bei andern Gefühlen im Kinde hervorgerufen werden und viel Unheil anrichten. Kenntnis der psychologischen Gesetze und besonders der Ergebnisse der Kinder-Psychologie würden die Mütter in den Stand setzen, das Kind viel günstiger zu beeinflussen und Schädigungen des Charakters zu vermeiden, die sich später nur mit großer Mühe beseitigen lassen. —

Industrie und Technik

Der Erfinder der Nähmaschine. Undenkbar ist den heutigen Menschen eine Zeit ohne Nähmaschine. Dem Schneider, Schuhmacher, der Hausfrau ist sie heute unentbehrlich. Und doch weigerten sich die Menschen vor etwa 80 Jahren, den veralteten Handbetrieb durch Maschinenbetrieb zu ersetzen statt mit der Hand, mit der Maschine zu nähen. Die neue Erfindung wurde nicht jubelnd begrüßt, nein, sie wurde mit größtem Mißtrauen betrachtet, und der Erfinder, Elias Howe, sogar ausgelacht und verspottet. Zäh hielt Elias Howe an seiner Idee fest. Er kam von der Farm seines Vaters, unwissend und unerfahren, als Siebzehnjähriger nach Lowell, einer aufblühenden Industriestadt, und arbeitete dann als Maschinenbauer und Maschinist. Howe wurde arbeitslos, wandte sich dann nach Boston und fand bei dem tüchtigen Mechaniker Ary Davis Beschäftigung. Hier reifte in dem Zwanzigjährigen, der 1819 in Spencer (Massachusetts) geboren wurde, erstmals die Idee, eine Nähmaschine zu erfinden. Er grübelte und grübelte, entwarf Pläne auf Pläne, verwarf sie wieder, kam nicht vorwärts und verzweifelte fast an dem Gelingen des Planes. Da kam ihm eines Tages der Gedanke „Warum die Maschine überhaupt die Bewegung der nähenden Hand nachahmen?" Nein, sagte sich Howe, und kam dann auf den Gedanken, eine neue Art des Stiches zu erfinden. Damit begann die neue Nähmaschinenkonstruktion, die heute noch herrschend ist. Auf diese Idee kam Howe dadurch, daß er den Webmaschinen den Webvorgang absah und auf den Nähvorgang übertrug. Die Nadel geht durch einen Mechanismus auf und ab, dringt in den Stoff, und führt den Faden, der in dem Oehr vorn an der Nadelspitze eingefädelt ist, doppelt in den Stoff. Unterhalb bildet sich eine Schlinge. Die Entdeckung dieser Nähart führte zur endgültigen Erfindung der Nähmaschine, die schon vorher von Walter Hunt mit einem Schiffchen gebaut wurde. In England wurde Howe von einem Geldmann ausgenutzt. Der vollkommen verarmte Howe kam dann wieder nach Amerika. Hier hatte aber in der Zwischenzeit ein geschäftstüchtiger Geldmann die Erfindung Howes ausgenutzt, mit einigen Verbesserungen die Howesche Maschine als eigne Erfindung auf den Markt gebracht, durch glänzende Manipulationen einen großen Markt erobert und den eigentlichen Erfinder um den Lohn seiner Arbeit gebracht. Nun strengte Howe einen Prozeß um sein Patent an, kämpfte und rang um sein Recht, gewann schließlich und bekommt bescheinigt, daß „Elias Howe jun. der Erfinder sei". In diesem Kampfe hatte nun Howe gesiegt, er konnte jetzt erleben, wie seine Arbeit anerkannt wurde und reiche Früchte trug. Man hat berechnet, daß Howe seit dieser Zeit bis zu seinem am 4. Oktober 1867 in Brooklyn erfolgten Tode über 2 Millionen Dollar verdient hatte. —

Von Land und Leuten

Ein Elefantenschlachtfest. „Die erwachende Sphinx" betitelt Colin Roß ein neues Buch, das er soeben bei F. A. Brockhaus erscheinen läßt und in dem er die Eindrücke und Beobachtungen einer Reise durch Afrika, vom Kap nach Kairo, niederlegt. Eine der drastischsten Szenen, die Colin Roß miterlebt hat, war ein Elefantenschlachtfest in Murillo in Portugiesisch-Ostafrika. Er hatte den Elefanten gefilmt und geschossen und erlaubte nun den Leuten von Murillo, das Riesentier für sich zu schlachten. Die Neger begannen damit, daß sie die Rüsselspitze abschnitten und vergruben; denn ohne Ausführung dieses Zaubers wäre der tote Elefant tabu, und kein Eingeborner würde wagen, ihn anzurühren, geschweige von ihm zu essen, da die Seele des toten Elefanten furchtbare Rache an ihm nehmen würde. Alle Dorfbewohner hatten sich versammelt, Männer und Frauen saßen getrennt, die erstern mit langen Messern bewaffnet, die letztern mit großen flachen runden Körben ausgerüstet. Gleichsam mit fletschenden Zähnen und hängender Zunge standen die Neger um das tote Wild und warteten, daß ich endlich das ersehnte Zeichen gäbe. Als mein erhobener Arm sank, zum Zeichen, daß ihnen der Elefant freigegeben sei, stürzten sich die Männer von allen Seiten mit geschwungenen, blinkenden Messern auf den Kadaver. Wie Ameisen hatten sie ihn im Handumdrehen von allen Seiten erklettert und bedeckt. Man sah nichts mehr von dem Elefantenkörper, sondern nur mehr ein Gewimmel wackler schwitztriefender Leiber. Dann kündete das erste rote Blut, daß es der fieberhaft arbeitenden Masse gelungen, durch die dicke Haut zu dringen. Für Augenblicke sah man zwischen den schwarzen Leibern das freigelegte blutigrote Fleisch. Dann bedeckten es wieder die kribbelnden Menschen-Ameisen. Mit einemmal gab es einen kurzen, scharfen Knall, wie bei einer Explosion. Die wühlenden Messer waren bis in die Bauchhöhle vorgeflossen, und die angesammelten Gase entwichen. Nur eine Sekunde Verzögerung hatte es gegeben, dann wurde weitergearbeitet. Galt es doch, keinen Augenblick zu verlieren und sich soviel wie möglich von dem ersehnten Fleische zu sichern. Ob die Männer nach einem bestimmten Plane vorgingen, oder ob jeder aufs Geratewohl loschnitt, war nicht erkennbar. Jedenfalls gab es nur selten Streit. Denn Streit bedeutete Zeitverlust; in der Zwischenzeit hatten sich die andern die besten Stücke. Daher ging man rasch wieder an die Arbeit. So schrumpfte in unglaublich kurzer Zeit der mächtige Leib des Riesen zusammen. Schon lagen die Rippen bloß, schon glänzte weiß die Kniekehlenecke des Schädels, schon sah man die Rippen. Die Schlächter standen jetzt mit vornübergebeugten Oberkörpern und gruben und wühlten in der Bauchhöhle. Nicken stand an Nicken, Gesäß an Gesäß, Schenkel an Schenkel, wie aneinander gekettet und ineinander verwoben. Die Männer hatten keine Zeit, sich aufzurichten. Zwischen den Beinen hindurch warfen sie die blutigen Fleischfetzen den wartenden Weibern zu, die danach schnappten, wie Hunde und es zu den Familienhaufen trugen, die andre Glieder der Sippe eifersüchtig bewachten. Fleisch, Fleisch, Fleisch! Eine Orgie war es, ein Rausch! Der ganze Menschenschwarm war wie irr und toll, Fleisch, Fleisch! Sie wühlten und gruben. Die innern Teile des Riesen traten heraus. Die Eingeweide öffneten sich. Ihr klinkender Inhalt mischte sich mit Mist und Schmutz zu einem ekelhaften Brei. Aber das hinderte die Fleischhungrigen nicht. Wie zu den Muscheln standen sie in dem grauenhaften Matsch. Es war schon ein Anblick für starke Nerven. —